



# Kurzgeschichte(n)

## Episoden, Nachträge, alte und neue Neuigkeiten (5)

Es gibt Ereignisse aus der Segnitzer Geschichte, die entweder nur kurz erzählt sind, oder die zu tiefgreifenderen Nachforschungen verlocken. Andere Geschichten wiederum dienen als Nachtrag, Ergänzung, mitunter auch als Berichtigung, bisheriger Erkenntnisse. Die Kurzgeschichten sollen diese Lücken schließen oder vielmehr den bisherigen Stand der hiesigen Heimatforschung aktualisieren. Die vorliegenden Geschichten wurden bereits in den Marktbreiter Nachrichten veröffentlicht oder sind aus den Alten oder den Segnitzer Gschichtn bekannt. Im Interesse einer möglichst umfassenden Sammlung sollen nun auch diese Artikel in den Segnitzer Gschichtn Eingang finden. In den Nummern 82, 90, 92 und 93 dieser Schriftenreihe wurden bereits einige Episoden veröffentlicht. Die folgende Ausgabe will nun weitere alte und neue Neuigkeiten in Kurzform erzählen.

Norbert Bischoff, im Juli 2025

**Titelbild:** Collage mit Bildern der behandelten Themen

<b>Inhalt:</b>	<b>Seite</b>
Der „alte“ Obstbauverein Segnitz 1900 bis 1960	3
Der Obstbauverein - Neugründung und Gleichschaltung	4
Vom Obstbau- zum Gartenbauverein Segnitz	5
Vom Gartenbau- zum Obst- und Gartenbauverein Segnitz	6
Obst- und Gartenbau – Dorfverschönerung – Jung- und Hobbygärtner	8
Kriegsende in Segnitz und der letzte Flug des Leutnant Lackner	9
Dr. med. Friedrich Mergner und der Missionsdienst in Afrika	10
Friedrich Mergner und die NSDAP	12
Johann Georg Treu und seine „Abschaffung um gewisser Ursachen willen“	13
Johann Georg Treu - Leidensweg eines evangelischen Pfarrers im Dreißigjährigen Krieg	15
März 1845, als den Segnitzern das Wasser bis zum Halse stand	16
Das Ende der Segnitzer Brücke I oder doch ein Glücksfall?	18
Die letzten Tage des Dritten Reiches am südlichen Maindreieck (1)	19
Die letzten Tage des Dritten Reiches am südlichen Maindreieck (2)	20
Die Nachkriegsjahre – ein Augenzeuge aus luftiger Höhe (1)	22
Die Nachkriegsjahre – ein Augenzeuge aus luftiger Höhe (2)	23
Andreas Heinrich Schöning Lehrer und Mäzen	25
Johann Christoph Marschall und seine Wohltaten in Marktbreit und Segnitz	26
Unser Turm	27
9. Juni 1525, als der „Bluthund“ Segnitz in seine „gnad und ungnad“ aufnahm	28
Neues von den Zimmerstutzenschützen	29
Vor 20 Jahren – Sanierung der Segnitzer Kirchenburg	31
Wie alt ist unsere Kirchenburg?	32
Die Segnitzer Kirchenburg – ein Sonderfall unter den Kirchenfestungen?	34
Die „Biblia, Das ist: Die gantze Heilige Schrift, deß Alten und Neuen Testaments“	36

---

**Herausgeber:** Bischoff Norbert, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz.

**Text- und Bildquellen:** Quellenangaben siehe bei den Beiträgen.

## Der „alte“ Obstbauverein Segnitz 1900 bis 1960

Er ist längst vergessen, obwohl er einst einen festen Platz in der Segnitzer Vereinswelt hatte: Laut „Verzeichnis der nichtpolitischen Vereine“ im Gemeindearchiv wurde der „Obstbau-, später Gartenbau- und zuletzt Obst- und Gartenbauverein Segnitz“ am 19. Januar 1900 gegründet. Satzungsgemäß hatte er sich die Pflege der „rationellen und nutzbringenden Obstkultur“ zur Aufgabe gemacht. Auch wenn es nur ein kleiner Verein mit überschaubarer Mitgliederzahl und stets knapper Kasse war, so leistete er vor allem in Notzeiten einen wichtigen Beitrag zur Nahrungsmittelversorgung. Von seinen Aktionen profitierten schließlich auch der Naturschutz und die Landschaftspflege.

Die erste Generalversammlung, bei der der „Privatier“ Friedrich Lauck zum 1. Vorstand gewählt wurde, fand ein Jahr nach seiner Gründung, am 12. Januar 1901 statt. Die Wahl und auch die künftigen Neuwahlen erfolgten in der Regel jeweils per Akklamation. Neben Friedrich Lauck erhielten Ludwig Schwarz als 2. Vorstand und Georg Pfeiffer als Kassier und Schriftwart die meisten Stimmen. Als Beisitzer wurden Paul Hofmann, Paul Meuschel, Johann Kreß und Georg Mark sowie Valentin Bauer als Baumwart und Vereinsdiener gewählt. Als Vereinslokal legte man vorläufig das Gasthaus „Zum Schiff“ fest. Turnusmäßig besuchte man natürlich auch den „Anker“.

Aus dem Protokollbuch gehen bis zu seiner Auflösung im September 1960 die Aktionen des Vereins hervor. Dabei handelt es sich in erster Linie um die Veredelung von Obstbäumen, die dann kostengünstig oder kostenlos an die Mitglieder oder gegen Aufpreis an Nichtmitglieder abgegeben wurden. Für die Aufzucht der Bäume stellte die Gemeinde kostenlos ein Grundstück für eine „Baumschule“ zur Verfügung. Aufgrund eines Angebots des Bezirksobstbauvereins konnte 1901 eine Baumspritze zum Preis von 9 Mark ausgeliehen werden. Zur teilweisen Tilgung der Schulden berechnete man 1 Mark für la Apfelbäume und 80 Pfennige für die Qualität IIa. Im Frühjahr 1902 gab es dann für die Mitglieder kostenlose Apfel- und Kirschbäume aus dem Baumgarten. Hauptausgabe in diesem Jahr war die Anschaffung eines Drahtgeflechts zur Umzäunung des Baumfeldes, so dass die Vereinskasse zum Jahresende mit 1 Mark und 8 Pfennigen abschloss. Vorherrschendes Thema, das sich neben Pflanzenaufzucht, Pflege und Verwertung wie ein roter Faden durch die Vereinsgeschichte zieht, ist die Schädlingsbekämpfung. Hierbei war man der Zeit sogar weit voraus und setzte bereits im Jahr 1910 auf den Nützlingseinsatz. Mit der Anschaffung von Nistkästen für Singvögel sollte nämlich die Obstanlage vor der „gefährlichen“ Raupenplage geschützt werden. Gleichzeitig ersuchte man die Gemeinde, bei der Pflege der gemeindeeigenen Hecken und Gebüsche auf brütende Singvögel zu achten.



Ab 1911 konnte man den Vereinsbeitrag auf 1 Mark reduzieren, Obstbäume kostenlos an die Mitglieder verteilen oder zu 70 Pfennigen verkaufen. 1912 hatte sich der Kassenstand auf 3 Mark 45 Pfennige erhöht, so dass auch 1913 wieder Bäume, Baumschützer und Nistkästen an die Mitglieder verteilt werden konnten.

Bei der letzten Generalversammlung vor dem Ersten Weltkrieg am 16. Februar 1913 wurden die seit 1903 amtierenden 1. und 2. Vorstände Ludwig Schwarz und Paul Hofmann bestätigt. Dann ruhte das Vereinsleben, bis man im Februar 1918 wieder eine Generalversammlung abhalten konnte. Bei der Neuwahl übernahm Vitus Lauck den Vorsitz. In der Mitgliederversammlung am 2. März 1919 bestätigte man den bisherigen Ausschuss noch, dann erlosch abermals das Vereinsleben. Eine für Februar 1920 anberaumte Generalversammlung mit „Rechnungsabhör“ und Neuwahl kam nicht mehr zustande. Offensichtlich hatten die Mitglieder in dem entbehrensreichen Jahrzehnt nach dem Krieg andere Sorgen als sich um einen Verein zu kümmern. Und so schweigt das Vereinsprotokoll bis zum 3. September 1932.

Quellen: Gemeindecarchiv Segnitz, Protokollbuch des Obstbauvereins. Segnitzer Gschichtn Nr. 60.  
Foto: Die Segnitzer Obstbaumflur in den 1920er Jahren als vom „gläsernen Segnitz“ noch lange keine Rede war (Sammlung Richard Scharnagel).

## **Der Obstbauverein – Neugründung und Gleichschaltung**

Erst durch den Aufruf des Kreisfachberaters Hans Pachtner gründete sich der Obstbauverein Segnitz nach zwölfjähriger Pause am 3. September 1932 neu. Den Vorschlag zu einer Umbenennung in „Obst- und Gartenbauverein“ lehnten die 21 Mitglieder zu diesem Zeitpunkt noch ab, vermutlich um sich von den damals aufstrebenden Gärtnereien abzugrenzen. Die Wahl des Vereinsausschusses mit Fritz Kreglinger und Konrad Schlegelmilch an der Spitze, Vitus Lauck als Kassen- und Schriftwart sowie den Beisitzern Pfarrer Karl Danner, Hauptlehrer Kilian Greulich, Christoph Krackhardt und Christof Siebert war zugleich für längere Zeit die letzte freie Wahl. Bald herrschten im nationalsozialistischen Deutschland mit der Gleichschaltung des gesamten gesellschaftlichen und politischen Lebens nämlich andere Töne wobei die „Vereinsführer“ und ihre Gremien nun vom „Ortsbauernführer“ vorgeschlagen und vom „Kreisbauernführer“ bestellt werden mussten.

Für die „Baumschule“ stellte die Gemeinde dem Verein an der Schule wiederum ein Grundstück unentgeltlich zur Verfügung. Dieses sollte nun mit einem Bretterzaun umfriedet und die Kosten hierfür durch ein Darlehen gedeckt werden. Im Baumgarten konnten 1933 nach einer Förderung durch das Bezirksamt (Landratsamt) Kitzingen Apfelhochstämme und Früh- und Spätzwetschgen, insgesamt 215 Bäume, angepflanzt werden. Bei der Schädlingsbekämpfung war nun Carbolineum, ein öliges, wasserunlösliches, brennbares, teerig riechendes und hochsiedendes Destillat aus Steinkohlenteer, das zentrale Thema. Das Mittel, das allerdings in verdünnter Form verspritzt werden musste, war zwar wirkungsvoll, wegen seiner Nebenwirkung auf die Pflanzen und auf den Boden aber sehr umstritten. Die 1930er Jahre standen auch für die Obstbauer ganz im Zeichen der Selbstversorgung deren Ziel es war, Deutschland von ausländischen Einfuhren unabhängig zu machen. Hier hatte das Bezirksamt mit Vorträgen der Kreisfachberatung, dem Einsatz von örtlichen Baumwärtern und der strengen Überwachung der Schädlingsbekämpfung ein wachsames Auge auf die Vereine. In der Ausschusssitzung am 21. Februar 1934 wurden Fritz Gehring und Heinrich Bischoff zu Baumwärtern bestimmt und für die vorgeschriebene Ausbildung angemeldet. Über das Bezirksamt konnten 2 Fass Carbolineum bestellt und von der Firma Holder eine selbsttätige Rückenspritze angeschafft werden. Gleichzeitig rückte Bürgermeister Bernhard Stinzing für den verstorbenen Beisitzer Christof Siebert in das Gremium nach. Die Kasse hatte sich bis dahin auf 87,73 Reichsmark (RM) gefüllt, zuzüglich 38 RM an Carbolineumbeständen. Auf dem Baumschulgrundstück sollten laut Beschluss Edelsorten aufgezogen und an jedes Mitglied und an jeden „aus der Volksschule entlassenen Knaben“ ein Exemplar als Geschenk übergeben werden. Gleichzeitig entschloss man sich für 1 RM Jahresbeitrag dem Landesverband für Vogelschutz beizutreten.

Das Vereinsvermögen belief sich im Jahr 1935 nach Einnahmen und Ausgaben nur noch auf 2,89 RM Barvermögen zuzüglich 1,32 RM an Zinsen. An Inventar verfügte der Verein über 1 Fass Carbolineum, 1 Messingspritze und 800 Baumwildlinge verschiedener Sorten. In einem Vortrag anlässlich der Generalversammlung am 24. März 1935 beklagte der Kreisfachberater Hans Pachtner die ungünstige Situation des deutschen Obstbaus. Hier musste das Reich jährlich 115 Millionen RM für die Einfuhr aufwenden. Hinzu kamen 120 Millionen RM Verlust durch Schädlingsbefall, hervorgerufen durch Schild- und Blutläuse, Obstmaden und Frostspanner. Pachtner riet deshalb eindringlich, alte Bäume „auszumerzen“, ansonsten wäre man

gezwungen, bezirksamtlich einzuschreiten. Außerdem mahnte er die umgehende Carbolineumspritzung unter ortspolizeilicher Aufsicht an. Die Versammlung beschloss daraufhin, dass jeder Holzacker mit guten Obstsorten zu bepflanzen ist. Da für jedes Mitglied 1 RM an den Landesverband abgegeben werden musste, war zudem aus Mangel an Einnahmequellen eine Beitragserhöhung um 10 Pfennige/Monat unumgänglich. Trotzdem klang die Versammlung „mit guter Stimmung bei Most und Bier“ aus.



Quellen: Gemeindearchiv Segnitz. Segnitzer Gschichtn Nr. 60.

Foto: Blick vom Pfaffensteig um 1920 als noch Obstbäume das Segnitzer Gartenland beherrschten (Sammlung Norbert Bischoff).

### **Vom Obstbau- zum Gartenbauverein Segnitz**

Im Jahr 1936 musste sich der Obstbauverein Segnitz nach Vorgabe des Landesverbands doch noch in Gartenbauverein umbenennen und die vorgeschriebene Satzung übernehmen. Dort wurde als Vereinszweck festgelegt: „Der Verein erstrebt die allgemeine Hebung des nicht beruflich ausgeübten Obst- und Gartenbaues innerhalb seines Vereinsgebietes nach den von dem „Kreisverband für Gartenbau“ gegebenen Weisungen und den vom „Landesverband für Gartenbau“ erlassenen Verfügungen und Richtlinien.“ Mitglied sein durften „alle im Vereinsgebiet ansässigen oder begüterten, unbescholtenen Personen deutschen oder artverwandten Blutes sowie öffentliche oder gemeinnützige Körperschaften und sonstige Vereinigungen.“ Der Vorsitzende und sein Stellvertreter wurden auf Vorschlag des zuständigen „Ortsbauernführers“ durch den „Kreisbauernführer“ auf die Dauer von drei Jahren „in widerruflicher Weise“ vorgeschlagen, bzw. bestellt. Die Beisitzer mussten, ebenfalls auf Widerruf, vom Vorsitzenden ernannt werden. Sie bedurften der Bestätigung durch den „Ortsbauernführer“. Der Verein unterstand „hinsichtlich seiner gesamten Geschäftsführung der Aufsicht des Kreis- und Landesverbandes für Gartenbau sowie des Reichsnährstandes ...“ Die Satzung trat am 3. Mai 1936 in Kraft.

Bei der Winterspritzung 1935/36 wurden 4.633 Bäume mit einem Verbrauch von 3.245 Liter Carbolineum gespritzt. Die Kosten an Arbeitslohn und Spritzbrühe beliefen sich auf 164,91 Reichsmark (RM). Über das Jahr 1938 berichtet das Protokoll vom 25. Februar 1939 von einer Missernte. An die Mitglieder konnte wieder je 1 Zwetschgenbaum kostenlos abgegeben werden. Der Mitgliederbestand ist mit 21 nahezu konstant geblieben. Aus der Baumschule gab es für die Mitglieder wieder Bäume Ier Qualität zu 1 RM, für Iler zu 80 Pfennigen und für die Iller berechnete der Verein 50 Pfennige. Auf Anraten der Kreisfachberatung wurden im März 1939 150 kg Laugenschwefel an die Mitglieder verteilt und fast alles verspritzt. Dank der günstigen Witterung und der guten Pflege brachte das Jahr 1939 eine überreiche Obsternte.

Bald darauf wirkte sich der Zweite Weltkrieg auch auf den Obstbau aus. 1940 empfahl das Landratsamt den Mitgliedern nämlich, sich ein „Quantum Carbolineum zu sichern, weil man nicht weiß, wie lange der furchtbare Krieg zwischen Frankreich, England und Deutschland noch dauern wird“. In der vorläufig letzten Ausschusssitzung im Frühjahr 1941 protokollierte man den Verbrauch von 456 Kilo Carbolineum, die Mitglieder erhielten je zwei Obstbäume und in einem Vortrag informierte der Bezirksfachberater Josef Seitzer über die „Boden- und Lagenverhältnisse im Obstbau und Unterkultur“. Dann schwieg das Protokollbuch erneut, diesmal bis 1947.



Quellen: Gemeindearchiv Segnitz. Segnitzer Gschichtn Nr. 60.

Foto: Segnitz um 1935, Blick vom Marktbreiter Kapellenberg (Sammlung Norbert Bischoff).

### **Vom Gartenbau- zum Obst- und Gartenbauverein Segnitz**

Die erste Nachkriegsgeneralversammlung des Gartenbauvereins Segnitz fand am 10. Januar 1948 mit einem Vortrag des Kreisfachberaters Michael Beigel statt. Dieser informierte über die Neuordnung des Landesverbandes und machte auf die Gefahr durch die San José Schildlaus für den deutschen Obstbau aufmerksam. Mittlerweile durfte man sein Gremium zwar wieder selbst wählen, doch schien das Interesse am Verein zu diesem Zeitpunkt noch nicht sonderlich wach gewesen zu sein. Eine Neuwahl des Vereinsausschusses konnte nämlich mangels Beteiligung nicht durchgeführt werden. Trotz immer noch schwachen Besuchs schritt man dann aber im Februar 1950 zur ersten Nachkriegswahl. Dabei wurden Fritz Kreglinger und Konrad Schlegelmilch als Vorstände in ihrem Amt bestätigt. Pfarrer Karl Danner übernahm den Kassier und Schriftführer, Michael Stinzing, Willi Riegel und Franz Wunder stellten sich als Beisitzer zur Verfügung.

Fortan versuchte man, das mangelnde Interesse am Verein mit Vorträgen der Kreisfachberatung und mit Baumpflegekursen wieder zu wecken und auf die „besonderen Aufgaben“ der Obstbauvereine für die nationale Nahrungsmittelversorgung nach dem Krieg hinzuweisen. Diese Maßnahmen zeigten bald auch Erfolg und so konnte Vorstand Kreglinger in der Generalversammlung am 20. Februar 1954 von 24 Mitgliedern im Jahr 1949 auf nunmehr 27 Mitglieder eine positive Entwicklung vermelden. Damit war der einstige

Höchststand von 40 Mitgliedern zwar noch nicht erreicht, dafür war man aber auch vom Tiefststand mit 11 Mitgliedern sehr weit entfernt. Die Vereinskasse war laut Kassenbericht mit 6 Deutsche Mark gefüllt. Dauerbrenner in den Versammlungen waren noch immer Diskussionen über Wirkung und Nebenwirkung der Spritzungen. Auch die Gefahren durch die Schildlaus auf das Obst und der Raubvögel auf die nutzbringenden Singvögel berührten die Tagesordnungen. Kreisfachberater Michael Beigel übte in seinen Vorträgen auch Kritik an den Baumruinen in der Segnitzer Flur, die den Schädlingen als bevorzugte Brutstätten dienten und deshalb beseitigt werden müssten.

Fritz Kreglinger seit 1932 „Vereinsführer“ und Vorstand stellte sich anlässlich der Generalversammlung am 22. Mai 1956 aus Altersgründen nichtmehr zur Wahl. Die Versammlung schlug nun durch Zuruf den Gärtnermeister Franz Hagn als Vorsitzenden des nunmehrigen Obst- und Gartenbauvereins vor. Die übrigen Ausschussmitglieder Konrad Schlegelmilch, Karl Danner (1957 von Lehrer Ludwig Ruf abgelöst), Michael Stinzing, Franz Wunder und Hans Beck (seit 1954 Beisitzer) behielten ihre Funktion. In der nunmehr gültigen Satzung strebte der Verein „die allseitige Förderung des Obst- und Gartenbaues im Vereinsgebiet“ an. Mitglied konnte „jede unbescholtene Person“ werden. Den aus fünf bis sechs Vereinsmitgliedern bestehenden Vereinsausschuss wählte die Mitgliederversammlung auf die Dauer von drei Jahren. Der Ausschuss hatte dann das Recht, aus seiner Mitte den Vorsitzenden, seinen Stellvertreter, den Schriftführer und den Rechner in geheimer, schriftlicher Abstimmung auf die Dauer von drei Jahren zu wählen. Der Verein war aufgrund der Satzung Mitglied im Kreisverband für Obst- und Gartenbau, gehörte somit dem Bezirksverband für Obst- und Gartenbau an und war sogleich Mitglied im Bayerischen Landesverband für Obst- und Gartenbau e. V. München. In Bayern gab es damals 3.056 Obst- und Gartenbauvereine, im Landkreis Kitzingen hatte sogar jede Gemeinde einen Verein. In Segnitz war die Mitgliederzahl allerdings wieder auf 22 gesunken, von denen 10 Personen an einem Schnittkurs des Kreis-fachberaters Beigel teilgenommen hatten. Offensichtlich zeichnete sich seinerzeit allgemein ein Rückgang der Obstbaumkulturen an. Beigel rief nun nämlich zur Anpflanzung von Halbstämmen und Beerenobst auf, bevorzugt von Schwarzen Johannisbeeren, die besonders begehrt waren und bisher aus dem Ausland beschafft werden mussten.



Quellen: Gemeindearchiv Segnitz. Segnitzer Gschichtn Nr. 60.

Foto: Segnitz um 1940, Blick vom Marktbreiter Kapellenberg (Sammlung Norbert Bischoff).

## Obst- und Gartenbau – Dorfverschönerung – Jung- und Hobbygärtner

Der Vorstand des Obst- und Gartenbauvereins Segnitz Franz Hagn musste anlässlich der, allerdings sehr schwach besuchten, Mitgliederversammlung des Jahres 1956 feststellen, dass die steigende gärtnerische Nutzung des Ackerlandes den geschlossenen Obstbau immer mehr zurückdrängt. Aus diesem Grund suchte man nach Alternativen, um das Interesse am Obst- und Gartenbauverein zu fördern. So vollzog sich allmählich ein Wandel des Vereinszwecks vom Obstbau zur Dorfverschönerung. Diese Entwicklung war auch ganz im Sinne der Kreisfachberatung, die nun mit Vorträgen und Vorschlägen für einen Blumenschmuck an Fenstern, Balkonen, Dorfbrunnen, Vorgärten und in Winkeln warb. Bei einem Blumenschmuckwettbewerb in Segnitz konnten Kreisfachberater Michael Beigel, Vorstand Franz Hagn und Hauptlehrer Fritz Weisensee 48 Häuser bewerten und anlässlich eines Familienabends 30 Preise verleihen. Sieger wurde dabei Bernhard Stinzing, gefolgt von Hans Beck, Konrad Bischoff, Michael Krackhardt und Oskar Schober. An diesem Abend hatte man neben einem Vortrag Beigels über die Ortsverschönerung mit dem ehemaligen Fußball-Rekordnationalspieler und „Club“-Torwartlegende Heiner Stuhlfauth sogar einen prominenten Referenden zu Gast. Dieser führte Tonfilme über die Olympiade in Melbourne, die Reiterolympiade in Stockholm, die Deutschen Kunstturnmeisterschaften in München und über die Insel Mainau vor. In einer Zeit, in der die Fernsehgeräte noch nicht zur Grundausstattung der deutschen Wohnzimmer gehörten, fanden die Filme natürlich sehr großen Anklang beim zahlreichen Publikum.



Ein letzter Versuch, das Vereinsleben mit der nun von der Kreisfachberatung angeregten Verlagerung des Hauptaugenmerks Dorfverschönerung auf den Selbstversorger-Obstbau mit Beerenobst wieder in Schwung zu bringen, konnte das Ende des Vereins nicht mehr aufhalten. Auch ein Vortrag der Verwertungsabteilung des Landesamtes für Obst- und Gartenbau Veitshöchheim über die „Bäuerliche Most- und Weinbereitung“ zeigte zumindest in Segnitz keine Wirkung mehr. Über die letzte Generalversammlung des Vereins am 6. September 1960 berichtet das Protokoll: „Da sich niemand bereitfindet die Vorstandschaft zu übernehmen, wird aus der Versammlung heraus vorgeschlagen, den Obst- und Gartenbauverein Segnitz aufzulösen. Die Generalversammlung beschloss daraufhin einstimmig, den Obst- und Gartenbauverein Segnitz aufzulösen, da in der Gemeinde Segnitz für die Ziele des bisherigen Obst- und Gartenbauvereins soviel wie kein Interesse besteht. Die Interessen des Gartenbaus werden durch die äußerst rührige Gartenbau- und

Junggärtnergruppe hinreichend gewährleistet. Im übrigen geht hier, bedingt durch den intensiven Gemüsebau, der Obstbau immer weiter zurück.“ Das Vereinsvermögen in Höhe von 43,40 DM übergab man satzungsgemäß der Gemeinde mit der Auflage, es zur Dorfverschönerung zu verwenden.

Als Nachfolger der Segnitzer Obst- und Gartenbaubewegung kommt zunächst die 1947 gegründete Junggärtnergruppe Segnitz-Marktbreit im Bayerischen Gärtnereiverband in Frage. Sie bestand bis zu ihrer Auflösung im Jahr 2009. Die vereinsmäßige Obst- und Gartenbautradition aber wird heute in Segnitz vom Verein der Hobbygärtner und Naturfreunde fortgeführt. 1991 haben es sich einige Kleingartenbesitzer zum Ziel gesetzt, Informationen und Erkenntnisse über Ziergehölze, Bäume, Gemüse und Obst auszutauschen. Hierzu finden regelmäßig Fachvorträge und Kurse statt. Daneben befasst sich der Verein auch mit dem Thema Ortsverschönerung - genauso wie es sich der Obstbau-, später Gartenbau- und zuletzt der Obst- und Gartenbauverein Segnitz zur Aufgabe gemacht haben.

Quellen: Gemeindearchiv Segnitz, Protokollbuch des Obstbauvereins. Segnitzer Gschichtn Nr. 60.

Foto: Die gärtnerische Nutzung des Ackerlandes hat schon längst den geschlossenen Obstbau verdrängt. Heute beherrschen vor allem noch die Folien- und Gewächshäuser die Segnitzer Flur. (Norbert Bischoff).

### **Kriegsende in Segnitz und der letzte Flug des Leutnant Lackner**

Heuer jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 zum 80sten Mal. Gelegenheit zum Gedenken, aber auch zum Erinnern und Bewusstsein ins Gedächtnis zu rufen. Abgesehen von den bis dahin zahlreich gefallenen Segnitzern zeichnete sich bis spätestens Frühjahr 1945 allmählich auch im Landkreis Kitzingen das Ende des Zweiten Weltkriegs ab. So richtig ernst wurde es für Segnitz aber erstmals am Sonntag, dem 25. Februar 1945 als ein deutscher Düsenjäger vom Typ Messerschmitt Me 262 von amerikanischen Jabos (Jagdbombern) über Segnitz angeschossen wurde, abstürzte und in der damaligen „Steige/Stääch“ am Pfaffensteig aufschlug. Der Pilot, ein Leutnant Josef Lackner, war schwer verletzt und verbrannte jämmerlich in seiner Maschine. Nachforschungen im Internet und in den einschlägigen Archiven liefern zusammen mit Augenzeugenberichten mittlerweile ein genaues Bild über den Piloten und über seinen letzten Flug:

Am Vormittag des 25. Februar 1945 stiegen vom Flugplatz Kitzingen vier Me 262 A-1 der dort seit dem 13. Januar 1945 stationierten 5. Staffel der II. Gruppe des Kampfgeschwaders (Jagd) KG (J) 54 zu ihrer ersten Verbandsflugübung auf. Das Kampfgeschwader 54, eigentlich eine Junkers Ju 88 Bombereinheit, war erst im Herbst 1944 in ein Kampfjagdgeschwader mit turbinengetriebenen Jagdmaschinen umgerüstet worden. Und so galt es für die Piloten zunächst noch mit der neuen Technik und den bislang ungewohnten Flugeigenschaften der Jagdflugzeuge Erfahrungen zu sammeln. Zur gleichen Zeit befand sich auch ein Geschwader der 55th US Fighter Group unter Führung von Captain Donald Penn mit ihren Mustangs im Raum Kitzingen - Giebelstadt in der Luft. Eine Me 262 des I./KG (J) 54 aus Giebelstadt war den Amerikanern bereits um 10 Uhr beim Landeanflug zum Opfer gefallen. Eine zweite Maschine ging durch eine Bauchlandung verloren. Normalerweise waren die Propellermaschinen der alliierten Luftstreitkräfte der neuen deutschen Wunderwaffe, den Strahlflugzeugen, in Geschwindigkeit und Bewaffnung weit unterlegen. Beim Start und beim Landeanflug zeigten diese ersten einsatzfähigen Düsenjäger der Kriegsgeschichte aufgrund der verminderten Geschwindigkeit allerdings verhängnisvolle Schwächen. Und diese wohl einzige Chance nutzten die amerikanischen Piloten aus, zumal in der Regel kaum noch ein deutscher Begleitschutz für die Start- und Landephasen der Turbojäger vorhanden war. So lauerten die Mustangs und Thunderbolts in niedriger Höhe in der Nähe der Me 262 Flugplätze, um sich dann auf die relativ wehrlosen Flugzeuge zu stürzen.

Von den Kitzinger Maschinen wird die erste um 10.15 Uhr bei Iphofen abgeschossen. Der Pilot, Leutnant Hans-Georg Knobel, kann zwar noch aussteigen, wird aber am Fallschirm hängend tödlich getroffen. Fast gleichzeitig um 10.16 Uhr trifft es Josef Lackner über Segnitz. Er droht mit seiner brennenden Maschine zunächst auf Segnitz zu stürzen, schlägt dann aber am Pfaffensteig auf. Eine dritte Me 262, vermutlich der Feldwebel Hans Klausner, wird kurz vor dem Flugplatz Giebelstadt gestellt und abgeschossen. Die vierte Maschine kann im Tiefflug entkommen und unbeschadet in Kitzingen landen. Captain Don Penn beschreibt seinen Abschuss, möglicherweise sogar den von Josef Lackner, folgendermaßen: „Wir flogen auf 4000 m, ich gab den Befehl an die Einheit, die Treibstofftanks abzuwerfen und die feindlichen Flugzeuge zu

„begrüßen“. Dann ging ich an einen der Jets heran. Als dieser langsam nach links abdrehte, setzte ich mich auf ungefähr 3000 m hinter ihn und ging auf volle Touren. Der Geschwindigkeitsmesser zeigte 800 km/h an und ich wartete bis auch die Me 262 auf volle Kraft ging, um zu entkommen. Unterdessen näherte ich mich schnell auf 1000 m und eröffnete das Feuer. Bei 500 m Abstand sah ich, dass die Me 262 ihr Fahrwerk ausgefahren hatte. Ich verminderte die Geschwindigkeit und bei 300 m begann ich zu feuern und platzierte Treffer im rechten Triebwerk. Auf 50 m genähert entfernte ich mich im Steigflug und konnte beobachten, wie sich die Me auf die Seite drehte, worauf sie rechts abstürzte und explodierte“.

Die Absturzstelle in Segnitz wurde sogleich abgesichert da man mit einer Explosion der Munition und des auslaufenden Treibstoffs rechnen musste. Anschließend rückte ein Bergungskommando des Flugplatzes Kitzingen an, barg die Leiche des Piloten und beseitigte das Flugzeugwrack.



Quellen: Bundesarchiv Koblenz/ Militärarchiv Freiburg. Radtke: „Kampfgeschwader 54 - Von der Ju 52 bis zur Me 262“. Augenzeugenberichte Segnitzer Bürger.

Foto: Die Messerschmitt Me 262 gilt als erster einsatzfähiger Düsenjäger der Kriegsgeschichte (Pixabay).

### **Dr. med. Friedrich Mergner und der Missionsdienst in Afrika**

Das segensreiche Wirken des Missionars, Sprachforschers und Friedensvermittlers Johann Georg Krönlein in Südwestafrika ist hinreichend bekannt. Es gibt mit dem der Arzt Dr. Friedrich Mergner aber noch einen weiteren Segnitzer, der sich in Afrika verdient gemacht hat. Allerdings geriet er auch in Verruf und in die südafrikanische Internierung, weil er fern der Heimat zu lange an die Nationalsozialisten geglaubt und ein hohes Parteiamt bekleidet hat. Mergner war aber auch ein tiefreligiöser Protestant und so stellten sich bei ihm mit der Zeit auch Zweifel am Treiben im fernen Deutschland ein womit er bei seinen Parteigenossen Misstrauen und Misskredit erntete.

Johann Otto Friedrich Mergner wurde am 5. August 1905 in Segnitz als drittes Kind des Ortspfarrers Gustav Gotthold Mergner und seiner Ehefrau Elfriede Julie, geb. Sperl geboren. Die Taufe durch den Petersauracher Pfarrer Johannes Sperl fand am 27. August 1905 in der St. Martinskirche Segnitz statt. Als Taufpaten sind der Bahnexpeditor in Neumarkt/Opf. Friedrich Mergner und der Pfarrvikar in Kairindach bei Erlangen Otto Sperl im Kirchenbuch eingetragen. Das Ehepaar hatte bis dahin bereits zwei Töchter, die 1902 geborene Helene Pauline und die ein Jahr jüngere Adelheid Katharina Johanna. Pfarrer Mergner hatte es in Segnitz

offensichtlich nicht leicht. Die Pfarrchronik schreibt Er folgte am 16.6.1901. Während seiner Amtszeit wurde das Schulhaus erbaut. Unerquicklich war das Verhältnis zu Hauptlehrer Frisch, infolgedessen er im April 1909 Segnitz verließ. Die Familie zog dann nach Edelsfeld bei Sulzbach-Rosenberg, wo 1910 noch mindestens eine Tochter Elisabeth geboren wurde.

Friedrich Mergner besuchte das humanistische Gymnasium in Regensburg und Nürnberg und studierte anschließend in an den Universitäten Erlangen, Tübingen und Würzburg Medizin. Im Frühjahr 1929 bestand er das medizinische Staatsexamen und promovierte zum Dr. med. Sein praktisches Jahr absolvierte er in der Inneren Abteilung und in der Neurologie im Städtischen Krankenhaus in Nürnberg, in den Chirurgien im Landeskrankenhaus in Homburg/Saar und Lippstadt/Westfalen. Später war er als Assistenzarzt in Lippstadt und im Stift Bethlehem in Ludwigslust/Mecklenburg tätig. Am 27. Dezember 1931 heiratete er die Zahnärztin Friederike Zill aus Würzburg. Mit ihr siedelte er ins Leipziger Missionshaus nach Leipzig über, um sich für den Missionsdienst in Afrika vorzubereiten. Hierzu vervollständigte er seine medizinische Ausbildung im Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg und in der Universitätsklinik in Berlin. Darüber hinaus erwarb er sich praktische Kenntnisse im Apothekenwesen in einer Leipziger Apotheke.

Am 23. Oktober 1932 wurde das Ehepaar in der Nikolaikirche in Leipzig zum Missionsdienst nach Ostafrika abgeordnet. Am 9. November 1932 reisten sie nach Tansania aus und landeten am 27. November in Tanga. Nach einer kurzen Einarbeitung im Krankenhaus der Bethel Mission in Bambuli übernahm Dr. Friedrich Mergner die Verantwortung für das Krankenhaus in Machame westlich des Kilimandscharo. Trotz knapper Mittel baute er bis 1937 das Hospital mit einem Operationssaal, einer Geburtsstation und mit einer Apotheke weiter aus. Seine Frau übernahm zudem die Zahnbehandlung und kümmerte sich um ihre drei Kinder (zwei weitere wurden später in Deutschland geboren). Mit Unterstützung durch indische Geldmittel konnte Mergner das etwas abseits gelegene Inder-Hospital aufbauen. Gegen Ende seiner Tätigkeit errichtete er noch ein Schwesternhaus. Seit 1936 hatte Dr. Mergner auch Unterstützung von seiner Schwester Dr. med. Elisabeth Mergner. Sie brachte eine Ausbildung in Tropen- und in Kindermedizin mit und war ebenfalls im Auftrag der Leipziger Mission nach Tansania ausgesandt worden. 1939 heiratete sie den Missionar Dr. h.c. Ernst Jäschke den sie in Afrika kennengelernt hatte und den sie nach dem Zweiten Weltkrieg zu seinen Einsätzen nach Papua-Neuguinea begleitete. Sie starb im Jahr 2011 im Alter von 101 Jahren.



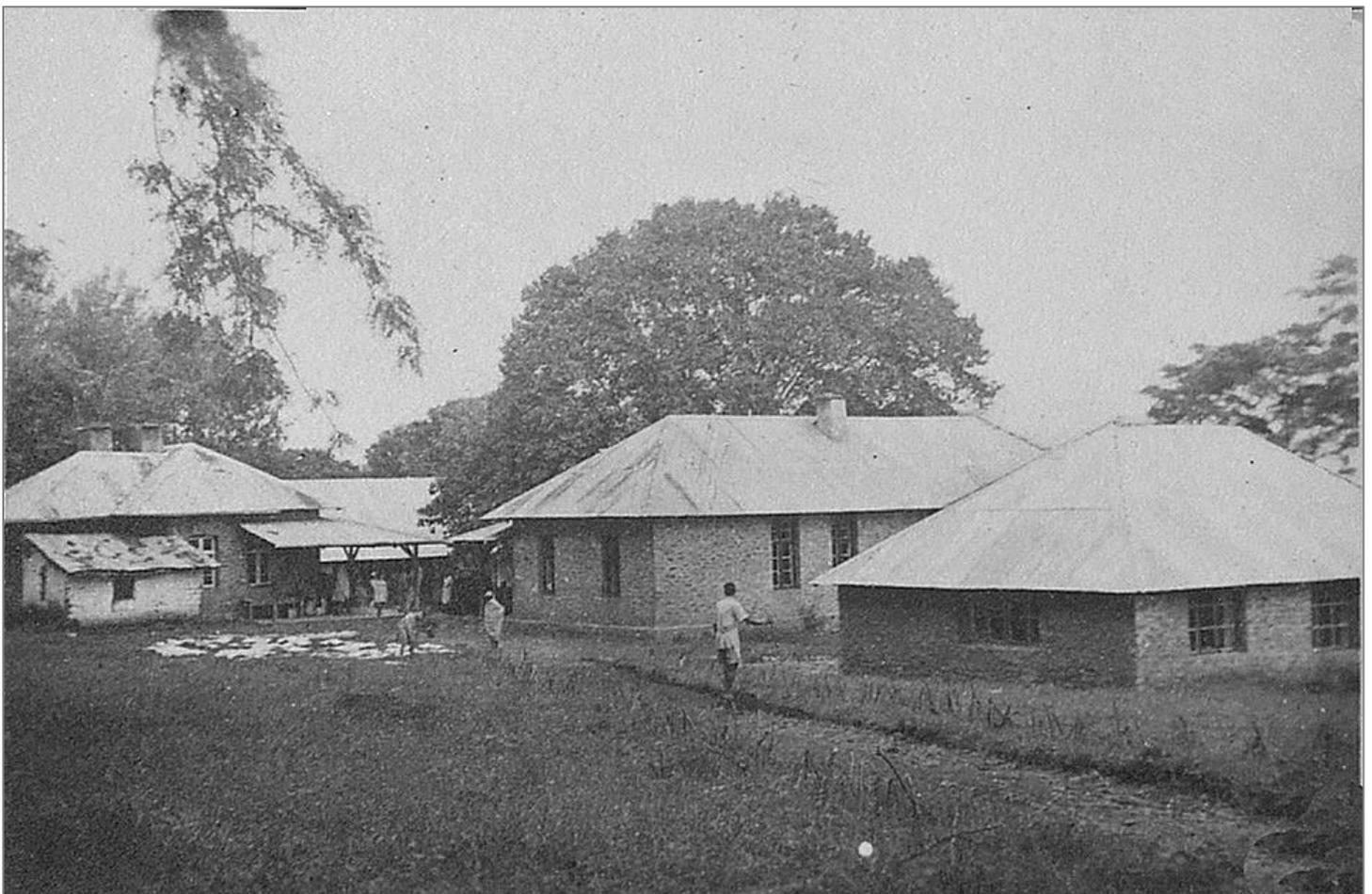
Quellen: Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig und Franckesche Stiftungen Halle. Kirchenbücher der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Segnitz. Segnitzer Gschichtn Nr. 67.

Foto: Evang.-Luth. Missionswerk und Franckesche Stiftungen Halle.

## Friedrich Mergner und die NSDAP

Vom 5. September 1937 bis zum 11. Februar 1938 gönnte sich Dr. Friedrich Mergner mit seiner Familie einen Heimaturlaub in Deutschland. Bei dieser Gelegenheit sammelte er in Vorträgen Geld für die Anschaffung eines Röntgengeräts und einer Kühlzelle. Diese Geräte erreichten das Hospital in Machame allerdings erst kurz vor Kriegsbeginn und konnten deshalb erst nach dem Zweiten Weltkrieg, allerdings nicht mehr von Dr. Mergner, aufgebaut werden. Während seiner Abwesenheit wurde das Hospital von seiner Schwester Dr. Elisabeth Mergner geleitet, der zahnärztlich Betrieb ruhte. Vor seiner Abreise nach Deutschland besuchte Dr. Friedrich Mergner im Juli 1937 noch verschiedene Krankenstationen im Paregebirge und im Kilimandscharogebiet. Von seiner Schwester begleitet nahm er an der Konferenz der Missionsärzte im Tanganjika-gebiet teil, bei der über eine Zusammenarbeit mit der Mandatsregierung beraten wurde.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde Dr. Friedrich Mergner unmittelbar nach der Kriegserklärung Englands am 3. September 1939 verhaftet. Bei der Heimfahrt aus Moshi wo die Familie Mergner Schwester Elisabeth und Schwager Ernst Jäschke besucht hatte, wurde er durch einen Kontrollposten aus dem Auto heraus festgenommen und ins Internierungslager in der Kaffeeaufbereitungsfabrik von Bueb bei Moshi, wo auch Missionar Jäschke landete, gebracht. Nun holte ihn seine nationalsozialistische Karriere ein. Zusammen mit weiteren führenden Nationalsozialisten wurde er von den übrigen Lagerinsassen getrennt und dann auf die dem Hafen von Dar-es-Salam vorgelagerte Insel verlegt. Anschließend kam er nach Südafrika, von wo er erst 1948 nach Deutschland zurückkehren durfte. Das hat ihm vielleicht sogar das Leben gerettet. Wäre er nämlich ausgewiesen worden, hätte man ihn in Deutschland in den Krieg geschickt. Seine Familie wurde ins Lager Oldeani deportiert und kehrte 1940 nach Deutschland zurück.



Friedrich Mergner war bereits seit seiner Studentenzzeit Mitglied der NSDAP und bekleidete bald auch Ehrenämter. In Tansania war er Ortsgruppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Moshi. Sein Schwager Ernst Jäschke skizziert sein Verhältnis zum Nationalsozialismus 1987 im Nachruf für seinen Schwager „Friedrich Mergner war Idealist im besten Sinn des Wortes, der die bösen Seiten des Nationalsozialismus niemals gutgeheißen hat. Dazu verhalf ihm sein fester lutherische Glaube, den er aus seinem Elternhause mitgebracht hatte. Ich selbst habe ihn von 1936 – 1940 regelmäßig über die üblen Vorkommnisse in der Kirche berichtet, die durch die Deutschen Christen und die Partei verursacht wurden. Für ihn gab es keinen Zweifel

daran, daß ihm seine lutherische Kirche über die Partei-Doktrin ging. Sein Elternhaus und seine ganze Großfamilie gehörten der Bekennenden Kirche an. Dr. Friedrich Mergner bemühte sich darum, auszugleichen und geriet darüber von Seiten der Partei in Misskredit. Ich weiß, daß die Reputation von Dr. Mergner beim Landesleiter der NSDAP von Tanganyika nicht sehr gut war. Man traute ihm nicht“. Jäschke bemerkt weiter, dass Mergner im Missionsbetrieb keine Schwierigkeiten verursachte und ein „allseitig geschätzter Missionsarzt war, dessen ganze Lebensführung und sein gewissenhaftes christliches Berufsethos seiner christlichen Herkunft entsprach und der Wert darauf legte, dass in seinem Hause bewußt christlicher Geist herrschte. Als gut lutherischer Hauspriester hielt er die tägliche Andacht, und zwar keineswegs in einem deutschchristlichen Geiste“.

Nach seiner Rückkehr aus der Internierung fand Dr. Friedrich Mergner zunächst Arbeit als Volontärarzt im Marienstift in Braunschweig und im Werbedienst der Leipziger Mission in Westdeutschland. Nachdem es ihm nicht gelang, eine Anstellung in einer Anstalt der Inneren Mission zu finden, übernahm er die Arztpraxis seines verstorbenen Onkels in Katzwang, die er bis ins 80ste Lebensjahr führte. Dr. Friedrich Mergner starb am 27. September 1987 in Katzwang, wo er auf dem Friedhof die letzte Ruhe fand. Seine Ehefrau Dr. Elisabeth Mergner starb am 13. Dezember 1990 im Alter von 82 Jahren ebenfalls in Katzwang.

Quellen: Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig und Franckesche Stiftungen Halle. Segnitzer Gschichtn Nr. 67. Foto: Die Missionsklinik in Machame/Tansania (Evang.-Luth. Missionswerk und Franckesche Stiftungen Halle).

### **Johann Georg Treu und seine „Abschaffung um gewisser Ursachen willen“**

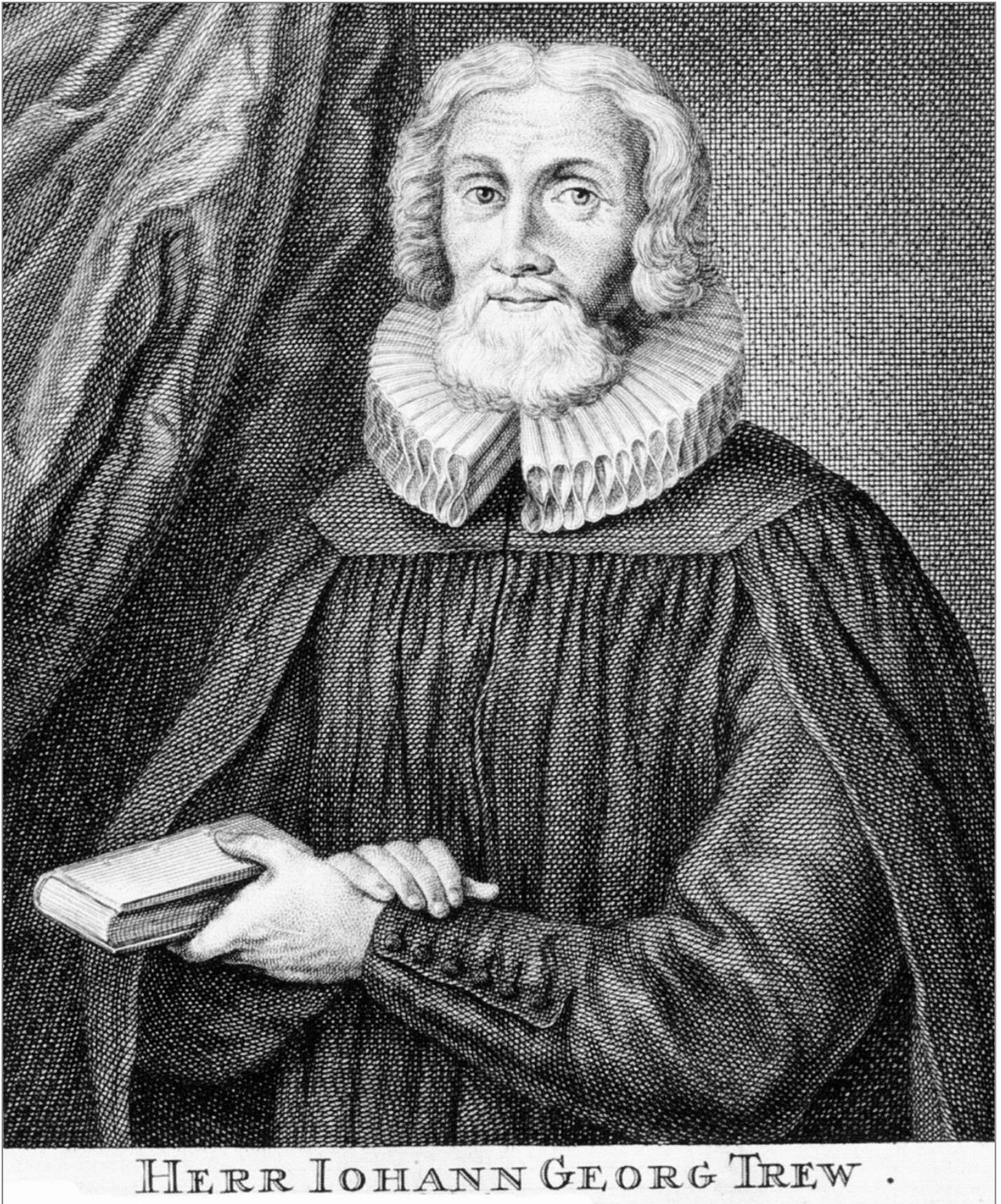
Am 15. November 1644 wurde Bartholomäus Dietwar als neuer Segnitzer Pfarrer installiert. Er schreibt über seine Versetzung nach Segnitz und über seinen Vorgänger Johann Georg Treu: „Nachdem ich vom Jahre 1638 an bis hieher bei der Pfarrei Gnodstadt viel Armut, Elend, Mühen und Gefahren ausgestanden hatte, schickte es der getreue Gott wunderlich, daß ich unversehens und ganz eilends an Stelle des Herrn Hans Georg Treu, der um gewisser Ursachen willen abgeschafft wurde, von der gnädigen Herrschaft zu Ansbach nach Segnitz berufen und angenommen wurde“.

Die „gewissen Ursachen“ betrafen seinen Vorgänger Johann Georg Treu, dem man einen unmoralischen Lebenswandel in Form einer Affäre mit seiner Magd nachsagte und der deshalb „abgeschafft“ werden musste. In einem Vermerk im Zobelschen Archiv zum Thema Pfarrstellenbesetzung in Segnitz heißt es: „Vermög des Fürstl. Marggreflichen Schreibens sein die Lutherische Pfarer also nach und nach installiert worden. Johann Georg Treu hatd Einen Ehebruch mit seiner Magdh begangen, und eben alß die Zent Ochsenfurt es erfahren nach selbigen heimlich fragen und greiffen wollen, hatd d. Margg. alsobalden einen andern dahin gesetzt sonsten hetde die Sach sich schon geschickht, diesen abzuholen und einen Cathol. Priester zue presentirn“.

Laut der Separationsurkunde aus dem Jahr 1448, als die damals noch katholische Kirchengemeinde Segnitz von Frickenhausen getrennt und eine eigene Filiale in Segnitz gegründet wurde, hatten das Stift Haug in Würzburg und die Freiherrn Zobel von Giebelstadt das Recht der hiesigen Pfarrbesetzung. Seit dem Einzug der Reformation im Jahr 1601 war diese Regelung zumindest seitens des evangelischen Dorfherrn, des Markgrafen von Ansbach und seiner Untertanen in Segnitz, außer Kraft und man nahm sich das Recht nun selbst heraus, für die Geistlichkeit zu sorgen. Da es sich hierbei natürlich stets um evangelische Pfarrer handelte, gab es bei jedem Wechsel Proteste seitens der Zoblich-Würzburgischen Dorfherrschaft. Diese schien die Vorgänge in Segnitz wohl genau zu beobachten und so war, sobald sich ein Pfarrerwechsel ankündigte, stets ein nachrückender Priester im Anmarsch. Doch wie im Fall Treu, so war die markgräfliche Partei auch bei allen anderen Neubesetzungen wohl etwas schneller. Und so blieb die evangelische Konfession bis zur endgültigen Eingliederung von Segnitz in das nunmehr religionsoffene Königreich Bayern im Jahr 1815 und natürlich bis heute erhalten.

Ob es sich bei Johann Georg Treus aus damaliger Sicht äußerst skandalösem Vergehen um die Wahrheit oder nur um ein Gerücht handelte, ist nicht bekannt. Dafür liefert sein Lebenslauf, der im so genannten

Diptychon „Lebensbeschreibungen der prot. Geistlichen seit der Reformation“ von Pfarrer A. Würfel festgehalten ist, ein bezeichnendes Beispiel für den Lebens- und Leidensweg eines Pfarrers im Dreißigjährigen Krieg.



Quellen: Volkmar Wirth „Leben eines evangelischen Pfarrers im früheren markgräflichen Amte Kitzingen“. Pfarrer A. Würfel „Lebensbeschreibungen der prot. Geistlichen seit der Reformation“. Zobelarchiv im Badischen Landesarchiv Karlsruhe. Segnitzer Gschichtn Nr. 67.  
Foto: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: public domain.

## Johann Georg Treu - Leidensweg eines evangelischen Pfarrers im Dreißigjährigen Krieg

Ob es sich bei Johann Georg Treu, aus damaliger Sicht äußerst skandalösem Vergehen um die Wahrheit oder nur um ein Gerücht handelt, ist nicht bekannt. Dafür liefert sein Lebenslauf, der im so genannten Diptychon „Lebensbeschreibungen der prot. Geistlichen seit der Reformation“ von Pfarrer A. Würfel festgehalten ist, ein bezeichnendes Beispiel für den Lebens- und Leidensweg eines Pfarrers im Dreißigjährigen Krieg. Demnach wurde Johann Georg Treu am 2. Juli 1604 als Sohn von Michael und Ottilia Treu in Heilsbronn geboren. 1631 erhielt er die Pfarrstelle in Neunkirchen bei Leutershausen. Als dort die Kaiserlichen wüteten floh er mit seiner Familie in den Wald. Dabei verlor er seine schwangere Frau aus den Augen. Zehn Tage später fand man ihre Leiche und Treu wohnte fortan, nachdem man sein Pfarrhaus niedergebrannt hatte, mit seinen zwei Kindern in einer schlichten Bauernhütte. Als Nahrungsmittel dienten Brot von Roggenmehl und „Hutzelwasser“, einer gekochten Brühe von gedörtem Obst.



Die wilde Soldateska hatte im nahen Jochsberg den Pfarrer überfallen und so misshandelt, dass er starb. Treu erhielt deshalb den Befehl, das dortige Pfarrhaus zu beziehen und beide Kirchengemeinden zu betreuen. Aber schon Mitte Juni 1632 musste er mit seiner zweiten Frau und den Kindern vor den Kaiserlichen nach Rothenburg ob der Tauber fliehen. Vier Monate später fand er seine Pfarrei total verwüstet vor. Nachdem er sich notdürftig eingerichtet hatte, kam ein Haufen Kroaten vorbei und zündete die zehn Dörfer um Leutershausen an. Dabei ging auch das Pfarrhaus in Jochsberg mit allen Habseligkeiten Treus in Flammen auf. Er musste wieder flüchten und fand in Creglingen Unterkunft und eine Pfarrstelle. Nach seiner Rückkehr nach Jochsberg lebte er mit seiner Familie in ärmlichen Verhältnissen. Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken, Brennesseln und Kräuter beherrschten den Speiseplan. Geld- oder Naturalbesoldung gab es nicht mehr. Das einzige Brot das die Familie Treu in dieser Zeit zu sehen bekam, raubten ihnen die Soldaten. Daraufhin zog er zu seinem Schwager, dem Pfarrer Johann Kayner zu Freudenbach und betreute von dort aus seine Kirchen in Neunkirchen und Jochsberg. Eine gute Ernte im Herbst fiel wieder den herumschwärmenden Soldaten zum Opfer. „Am 10. August 1634 wurde Pfarrer Kayner von Freudenbach gefangen, Treu durch den Schenkel gestochen, wie tot in seinem Blute liegend, ins Pfarrhaus gebracht, schrecklich misshandelt.“ Nach der Schlacht bei Nördlingen im Jahr 1634, die den Schweden eine Niederlage und den Protestanten keine Erlösung brachte, war auch für Treu erneute Flucht angesagt. So wurde er noch im Jahr 1634 in Segnitz installiert. Sein Vorgänger Pfarrer Georg Strebel war kurz zuvor mit seinem gesamten acht Personen Haushalt innerhalb von 14 Tagen an der Pest gestorben. Treu klagte: „Muß dort den reinsten Totengräber machen.“ Nach 12 Tagen musste er wieder einmal vor den Kaiserlichen flüchten, diesmal nach Kitzingen. Nach seiner Rückkehr versah er dann bis 1644, bis zu seiner Affäre mit der Magd den Pfarrdienst in Segnitz. Während dieser Zeit erlitt seine Ehefrau einen Schlaganfall und war fortan einseitig gelähmt. Möglicherweise ein Grund für den damals 40jährigen, sich für seine Magd zu interessieren. Dem Ehepaar Treu wurden in Segnitz zwischen 1634 und 1643 sechs Kinder geboren von denen aber vier bereits beerdigt werden mussten. In Segnitz starb auch Treus Mutter, die Witwe Ottilia, im Alter von 69 Jahren.

Nach seiner Entlassung in Segnitz versah er zunächst den Dienst als Pestilentarius, eines Pestpfarrers in Nürnberg und anschließend elf Jahre als Pfarrer für die Gemeinden Kornberg und Katzwang bei Nürnberg. 1664 ist er Senior des Schwabacher Kapitels und 1665 Pfarrer in Kirchsittenbach. Am 17. Dezember 1669 verstarb er an den Folgen eines Schlaganfalls in Nürnberg und wurde wunschgemäß in Kornberg bestattet.

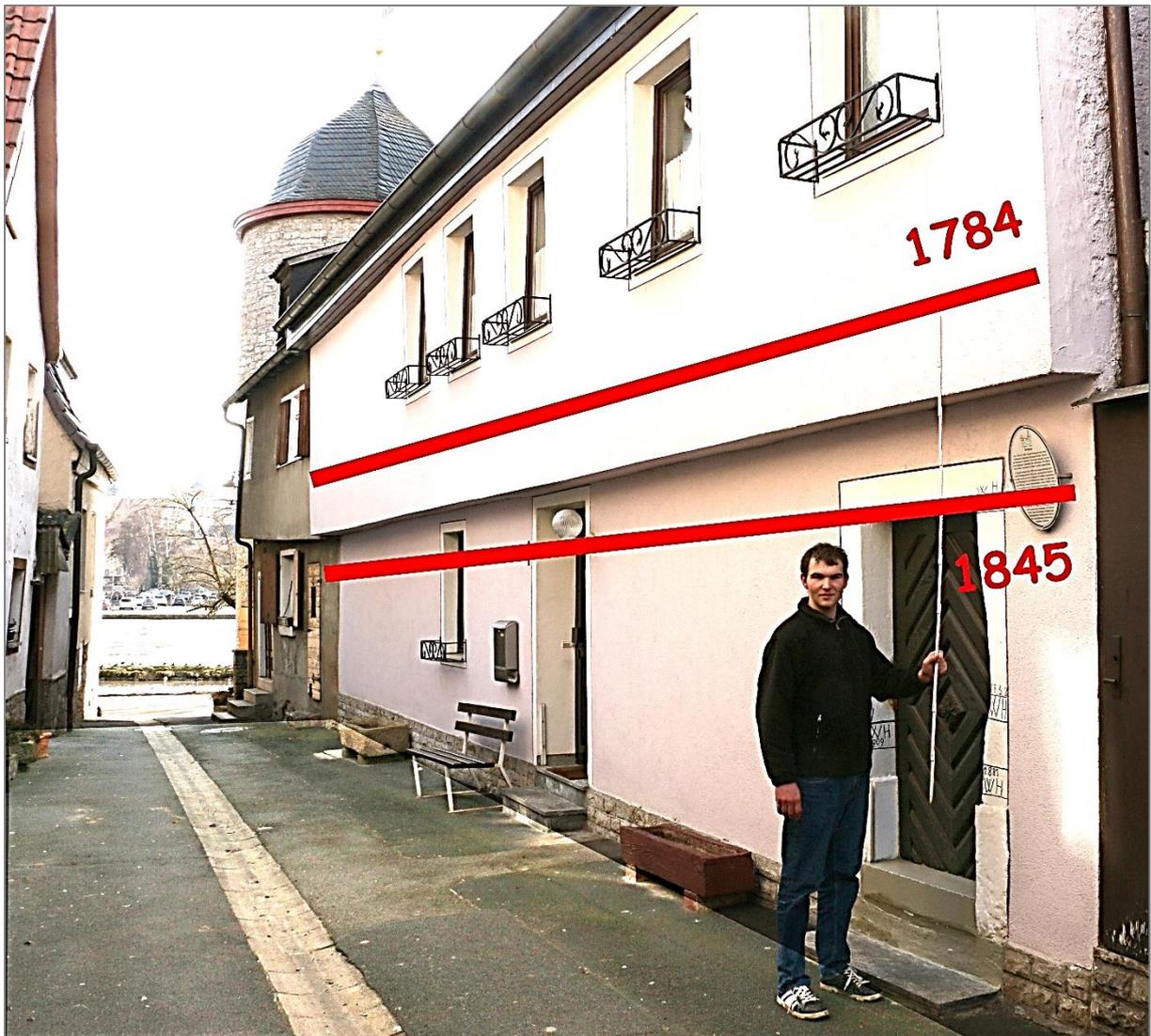
Quellen: Volkmar Wirth „Leben eines evangelischen Pfarrers im früheren markgräflichen Amte Kitzingen“. Pfarrer A. Würfel „Lebensbeschreibungen der prot. Geistlichen seit der Reformation“.

Segnitzer Gschichtn Nr. 67. Foto: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel A-22181: public domain.

### **März 1845, als den Segnitzern das Wasser bis zum Halse stand**

Das 1784er Hochwasser gilt als die zweithöchste, aber größte eindeutig markierte Überschwemmungskatastrophe seit Menschengedenken in Mitteleuropa. Hervorgerufen wurde sie nach einem langen schneereichen und kalten Winter 1783/84. Ein plötzlicher Warmlufteinbruch einhergehend mit hohen Niederschlägen brachte im Februar 1784 die enormen Schneemassen zum Schmelzen. Das Eis auf dem zugefrorenen Main brach auf und führte zu einem Aufstau der großen Wassermassen. Schmelzwasser, Eisstau und die heftigen Niederschläge ließen den Main rasch ansteigen und sorgten für verheerende Überschwemmungen in den Mainortschaften.

Auch 1845, beim höchsten Hochwasser seit Einführung der Pegelmessung am Main, waren Eisaufbruch, Eisgang und Tauwetter mit starken Regengüssen die Ursache für die Überflutung des Maintales. In Würzburg wurde am 30. März 1845 mit 8,34 m der höchste Wasserstand, aber damit 94 cm weniger als 1784 erreicht. Die Differenz zwischen den beiden Hochwässern betrug damals in Marktbreit 83 cm. Wo das Wasser 1845 in Segnitz stand, kann heute noch an den Tüргewänden am Haus Nr. 19 in der Hans-Kesenbrodstraße und am Kesenbrodhaus in der Kirchstraße Nr. 3 abgelesen werden. Noch deutlicher wird es an der ehemaligen Synagoge in der Linsengasse Nr. 14. Eine Markierung knapp unterhalb des Türsturzes nennt zwar das Jahr 1846. Beim näheren Betrachten ist aber zu erkennen, dass die Ziffer „6“ der Jahreszahl bei einer Renovierung des Gebäudes erneuert wurde. Offensichtlich hat man die bereits abgewitterte „5“ der eingemeißelten Jahreszahl nichtmehr erkannt und stattdessen „6“ aufgemalt. Aus dem Jahr 1846 ist nämlich



- wenn überhaupt - kein nennenswertes Hochwasser überliefert. Wie hoch das Wasser 1845 in der Mainstraße stand, verrät eine Säule am Eingang zum Gasthaus Anker. Die Muschelkalksäule ist allerdings neueren Datums und die zahlreich eingravierten Hochwassermarken wurden erst in jüngster Vergangenheit auf den Stein übertragen.

Aus einem Gutachten der „gerichtlich verpflichteten Taxatoren“ Michael Anschütz und Conrad Krackhardt sowie des als Sachverständigen beigezogenen „Bürgers u. Oeconomen“ Georg Busch vom 1. April 1845 geht der ganze Umfang der Schäden, die das Hochwasser in Segnitz angerichtet hatte, hervor: „An Gebäuden: Die sämtlichen Wohn- und Oeconomie-Gebäude hiesigen Ortes standen unter Wasser, wodurch Zimmerfußböden aufgerissen, Wände erweicht und eingestürzt sind. Bei wenigstens 50 Wohngebäuden in der Maingasse u. ihrer Nähe hat das Wasser sogar die Decken der I<sup>ten</sup> und die innern Räume der II<sup>ten</sup> Stockwerke erreicht und läßt der hiedurch herbeigeführte Schaden an Gebäuden nicht geringer taxiert als auf circa 13.500 fl“ (Gulden). Zusammen mit den Verwüstungen an Gärten, Äckern, Wiesen, „Pflaster am obern Thore und am Gottesackerwege, am Uferbau bei der Mainüberfahrt, an der Straße zum Mainfahr, am Ausladeplatz“ und an den übrigen Gemeindewegen belief sich der geschätzte Gesamtschaden auf 40.000 Gulden. Stark in Mitleidenschaft gezogen wurde auch die Dorfmauer, insbesondere die an und auf die Mauer gebauten Häuser, die einzustürzen drohten und eine nachhaltige Diskussion über die Zuständigkeit für die Baulast auslösten.

Quellen: Wasser- und Schifffahrtsdirektion Süd (Hrsg.): 175 Jahre Pegel Würzburg – Daten und Fakten. Gemeindearchiv Segnitz A 645/1. Alte Gschichtn Nr. 39 (Norbert Bischoff).

Foto: Vergleich der Hochwasserstände 1784 und 1845 an der ehemaligen Synagoge in der Linsengasse (Norbert Bischoff).

## Das Ende der Segnitzer Brücke I oder doch ein Glücksfall?

„Du Segnitzer Brücke, Du stolzer und kühner Bau, Du Hoffnung und Stolz der Gemeinde Segnitz, mache Deinen Erbauern Ehre; trotze Sturm und Wetter, widerstehe den Wasserfluten und Eisschollen, gib in Jahrtausenden noch Zeugnis von Deiner Kraft und Stärke! - Stehe fest, stehe fest, stehe fest!“ So schließt die vom Lehrer und Gemeindeschreiber Christof Frisch verfasste „Geschichte des Mainbrückenbaues“ aus dem Jahr 1893. Trotz dieser Beschwörungen und der guten Wünsche bei der Einweihungsfeier am 3. Dezember 1893 war dem großen Stolz der Segnitzer zunächst nur ein halbes Jahrhundert beschieden.

Nach dem dritten schweren Luftangriff auf Marktbreit am 5. April 1945 bereiteten die noch verbliebenen deutschen Soldaten den Rückzug und die anschließende Sprengung der Brücke vor. Der Segnitzer Feuerwehr, die mit ihrem Löschgerät in Marktbreit im Einsatz war, verweigerte man den Übergang über die nun „scharfe“ Brücke. Die Feuerwehrmänner täuschten deshalb einen verletzten Kameraden vor, der unbedingt nach Haus gebracht werden musste, und überredeten damit das deutsche Wachpersonal zu einer allerletzten Ausnahme. Ihr Löschgerät musste allerdings in Marktbreit bleiben. Hier bedurfte es etwas später einer weiteren Ausnahmegenehmigung, diesmal seitens der amerikanischen Besatzung, um die Feuerspritze nun mittels Fähre wieder zurückzuholen. Die alte, die Segnitzer Brücke I, fiel dann am 5. April 1945 um 22.30 Uhr trotz des Versuchs einiger mutiger Bürger, dem befehlshabenden Offizier diesen sinnlosen Akt noch auszureden und eines missratenen Sabotageaktes, in den Main. Was an vielen anderen Stellen die alliierten Bomberverbände anrichteten, übernahm im Fall der Segnitzer Brücke die deutsche Wehrmacht selbst. Ein wesentlicher strategischer Vorteil oder gar ein Zeitverlust für den ohnehin an Segnitz vorbei, über Frickenhausen, Zeubelried und Erlach nach Kitzingen und anschließend weiter über den Steigerwald ziehenden Frontverlauf wurde damit nicht erreicht. Vielleicht war die Brückensprengung, nachdem es zudem keine Personenschäden gab, doch ein Glücksfall? Die alliierten Bomberverbände suchten sich nämlich bevorzugt Verkehrsanlagen für Notabwürfe und überschüssiges Bombenmaterial. Da wäre wohl auch eine intakte Segnitzer Brücke ein lohnendes Ziel gewesen. Was dann von Segnitz und Marktbreit übriggeblieben wäre, das lässt sich nur erahnen!



Für Marktbreit endete das Dritte Reich einen Tag später mit der Übergabe der Stadt an die Amerikaner. Weniger spektakulär verlief dagegen die „Eroberung“ von Segnitz. Dort hielt sich kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner noch deutsches Militär auf, vermutlich die ehemalige Besatzung von Marktbreit. Ein umgekippter und mit Steinen beschwerter Kastenwagen zwischen den Anwesen Wunder und Bucher in der Kirchstraße sollte als „Panzersperre“ bei der Verteidigung des Ortes dienen. Die Segnitzer, allen voran Pfarrer Karl Danner und Michael Reichenbach, konnten die Landser aber überreden, den sinnlosen Widerstand aufzugeben und sich über den Berg in Richtung der deutschen Stellungen abzusetzen. Anschließend beseitigte man das vorgesehene Bollwerk und hisste gegen den Willen des Bürgermeisters Bernhard Stinzing eine weiße Fahne am Kirchturm. Dabei sollen einige unschöne Worte und sogar Gewaltandrohungen gegen das nun entmachtete Ortsobershaupt gefallen sein. Das Hakenkreuz, das seit 1934 zusammen mit einer Wetterfahne den Gemeindeturm zierte, holte man rechtzeitig ein, um auch hier dem nahenden Feind keinen Angriffsgrund zu bieten. Der Einzug der Amerikaner von Frickenhausen herauf in Stärke von drei Jeeps, die Maschinengewehre im Anschlag, beschränkte sich in der Hauptsache auf eine Dorfrundfahrt. Die Front hatte das abseits liegende Segnitz bereits überrollt und so gehörte die Einnahme des Ortes wohl eher zur Routinearbeit für die künftigen Sieger. Von nun an galten auch in Segnitz die Anordnungen der Alliierten in Form von Sperrstunden, Vereins- und Versammlungsverboten, der Ablieferungspflicht für Waffen, Fotoapparate und Ferngläser, Radfahrsondererlaubnissen und schließlich die Entnazifizierungsverfahren.

Quellen: Gemeindecarchiv Segnitz. Frisch Christof „Die Geschichte des Mainbrückenbaues 1893“. Heermann, Breunig „Die Stunde Null - zwischen Leben, Angst und Hoffnung“. Augenzeugenberichte.

Foto: 1948, als die Segnitzer Brücke nur noch aus Pfeilern bestand (Sammlung Norbert Bischoff).

## **Die letzten Tage des Dritten Reiches am südlichen Mairdreieck (1)**

Das bevorstehende Ende des Zweiten Weltkriegs zeichnete sich trotz der Durchhalteparolen und der Berichte von Wunderwaffen spätestens im Frühjahr 1945 auch im Landkreis Kitzingen ab. Die Vorboten der deutschen Niederlage waren nicht zuletzt durch die Luftangriffe auf Schweinfurt, Würzburg und Kitzingen deutlich erkennbar. Darüber hinaus zeigte die alliierte Luftüberlegenheit, die alles was sich am Boden bewegte, nahezu unbehelligt bekämpfen konnte, auch den Zivilisten im „Hinterland“, dass der Krieg keine Veranstaltung an weit entfernten Fronten mehr war. Ein Luftangriff auf einen Zug zwischen Marktbreit und Obernbreit im Februar 1945 mit vielen Toten und Verletzten war wohl auch am südlichen Mairdreieck ein deutliches Signal, dass von nun an niemand mehr sicher sein konnte. Trotzdem war man zunächst noch Zuschauer und konnte die herannahenden Kämpfe westlich der heutigen Bundesstraße 13 aus mehr oder weniger sicherer Entfernung beobachten. So richtig ernst wurde es für Segnitz erstmals am Sonntag, dem 25. Februar 1945 als ein deutscher Düsenjäger vom Typ Messerschmitt Me 262 von amerikanischen Jabos (Jagdbombern) angeschossen wurde, auf Segnitz zu stürzen drohte und nachdem der Pilot die Maschine noch einmal hochziehen konnte, im Pfaffensteig aufschlug. Der Pilot, ein Leutnant Josef Lackner, war schwer verletzt und verbrannte jämmerlich in seiner Maschine.

Die weiteren Ereignisse als Zeitzeugenberichte:

**März 1945:** Befehl der Heeresleitung, die Segnitzer Brücke zu sprengen, sobald der Feind näher als 10 km herangekommen ist. Ende März werden Minen an den Pfeilern angebracht und die Sprengung vorbereitet. Widerstände der Zivilbevölkerung haben keinen Erfolg: Georg Brendler will die Sprengung verhindern, indem er mit einem Rasiermesser am Bein bewaffnet die Zündschnur durchtrennen will. Das Wachpersonal und ein MG-Posten am „Brückenberglein“ lassen aber niemanden in Brückennähe. Einwände Segnitzer Bürger werden mit der Androhung von Waffengewalt beantwortet. Auch in Marktbreit scheitern Versuche, die deutschen Soldaten, von der völlig sinnlosen Zerstörung der Brücke abzuhalten. „Befehl ist Befehl!“

**28. März 1945:** In Marktbreit lagern auf einem Wasserbau Bomben und Luftminen. Diese werden durch Martinsheimer Bauern auf Leiterwagen in eine Mulde bei Sulzfeld abtransportiert. Auf dem Rückweg wird die Wagenkolonne von amerikanischen Jabos, die den Tross für einen militärischen Konvoi halten, beschossen. Zu Schaden kommt dabei allerdings niemand.

**30. März 1945 (Karfreitag):** In Marktbreit sollen Panzersperren errichtet werden. Dazu kommt es aber nicht mehr. Deutsche Truppen sind in Auflösung. Bei Kaltensondheim befindet sich eine Auffangstellung der Waffen-SS. Erste Bombenabwürfe auf Marktbreit durch amerikanische Jabos.

**31. März/1. April 1945:** Nächtlicher Artilleriebeschuss. Die Artillerie schießt meistens nachts, Fliegerangriffe finden am Tag statt. Artilleriebeschuss vom Galgenberg/Enheimer Straße auch nach Segnitz. Im Dorf schlagen 6 Granaten ein und ziehen eine Spur südlich der heutigen Hans-Kesenbrodstraße, allerdings mit geringfügigen Sachschäden:

**1. April 1945 (Ostersonntag):** In Marktbreit hält sich eine Gruppe deutscher Soldaten mit Panzerfäusten auf. Um ca. 12 Uhr erfolgt der erste schwere Fliegerangriff auf Marktbreit. Um ca. 14 Uhr treffen 6 US Panzer in Marktbreit ein. 2 werden von den deutschen Soldaten abgeschossen, dann rücken die Amerikaner wieder ab nach Ochsenfurt. Die Amerikaner vermuten nun starke deutsche Gegenwehr in Marktbreit und eröffnen ein 5 Tag andauerndes Bombardement und Artilleriefeuer.

**2. April 1945:** Die Marksche Scheune gerät durch Fliegerbeschuss in Brand. Amerikanische Jabos hatten es vermutlich auf die Turnhalle abgesehen, in der Wehrmachtsgut vom Flugplatz Giebelstadt ausgelagert war. Möglicherweise galt der Angriff aber auch einer Sämaschine, welche die Piloten für ein militärisches Gerät hielten.



Foto: Die Absturzstelle der Me 262 im Pfaffensteig (Sammlung Norbert Bischoff).

Quellen: Sirkka Heermann/Angelika Breunig „Die Stunde Null – Leben zwischen Angst und Hoffnung“. Bundesarchiv Koblenz/ Militärarchiv Freiburg. Norbert Bischoff Segnitzer Gschichtn Nr. 2. Zeitzeugenberichte von Rudolf Schwarz und Ernst Bischoff.

## Die letzten Tage des Dritten Reiches am südlichen Mairdreieck (2)

**April 1945:** Am Pfaffensteig kommt es zu einem Bombenabwurf. Amerikanische Jabos machen Jagd auf Zivilisten. Die Lehrerein Trudel Krauß und Schulkinder versuchen einen Keller in der Steige zu vertiefen, um Raum für mehrere Personen zu schaffen. Die Piloten haben vermutlich einige dieser Personen erkannt und werfen zwei Bomben ab. Eine davon ist ein Blindgänger, der im Jahr 1966 bei Planierarbeiten auftaucht und entschärft wird. Die zweite Bombe detoniert in der Nähe und reist einen Bombentrichter. In Segnitz halten sich deutsche Soldaten mit einem Flak-Geschütz auf. Sie setzen sich ab und lassen das Geschütz zurück,

das später von Segnitzern mainabwärts auf einer Wiese abgestellt wird, um den Anschein einer Verteidigungsbereitschaft zu vermeiden.

**4. April 1945:** 2. schwerer Fliegerangriff auf Marktbreit, nachts Artilleriebeschuss. Für den Jahrgang 1929 flattern die Gestellungsbefehle ins Haus. Betroffen sind unter anderen Rudolf Schwarz, Heinrich Furkel und Ernst Bischoff. In Anbetracht des zu erwartenden nahen Kriegsendes entscheiden die Eltern am Vorabend des Marschbefehls: „Wir opfern nicht jetzt noch unsere Kinder - die Buben bleiben zuhause!“ Das hätte allerdings ins Auge gehen können, wenn es der Wehrmacht gelungen wäre, den amerikanischen Vormarsch zu stoppen oder zumindest zu verzögern.

**5. April 1945:** 3. schwerer Fliegerangriff auf Marktbreit. Die deutschen Soldaten setzen sich am Abend über die Brücke nach Segnitz ab. Der Marktbreiter Bürgermeister Lucas übergibt die Geschäfte dem Stadtinspektor Adam Fuchs. Die Segnitzer Feuerwehr ist beim Löschen in Marktbreit im Einsatz. Inzwischen wird die Brücke gesperrt und für die Sprengung fertig gemacht. Segnitzer Feuerwehrleute können das Wehrmachtspersonal mit einer Notlüge überreden, noch über die Brücke nach Hause gehen zu dürfen. Um ca. 22.30 Uhr wird die Brücke gesprengt.



**6. April 1945:** Die Amerikaner stehen in Ochsenfurt. Ein Angriff auch aus der Luft wird vorbereitet. Stadtinspektor Adam Fuchs und zwei Frauen fahren am Vormittag mit einer weißen Fahne nach Ochsenfurt und überzeugen die Amerikaner davon, dass sich in Marktbreit kein deutsches Militär mehr aufhält. Um 13 Uhr rücken die Amerikaner dann in Marktbreit ein. Der geplante schwere Luftangriff konnte deshalb in letzter Minute aufgehalten werden und hat somit Verheerendes verhindert. Die Kämpfe um Marktbreit kosteten 20 Zivilisten das Leben.

Kurz vor dem Anrücken der Amerikaner in Segnitz sind noch einige deutsche Soldaten im Ort. Ein umgeworfener und mit Steinen beschwerter Kastenwagen ist als „Panzersperre“ vorgesehen. Einige Segnitzer überreden die Landser, sich über den Berg in Richtung Kaltensondheim abzusetzen. Dann beseitigt man die „Panzersperre“. Pfarrer Karl Danner und Michael Reichenbach hissen am Kirchturm eine weiße Fahne. Dann

rücken die Amerikaner von Frickenhausen aus nach Segnitz vor. Drei Jeeps mit MGs im Anschlag fahren ins Dorf unter anderem zum Weingut Kreglinger wo man Wein beschlagnahmen will. Ein Herr Lick aus Würzburg, der englisch spricht, verhandelt und verhindert damit Schlimmeres. Nun gelten Sperrstunden, Abgabepflicht für alle Waffen, Fotoapparate, Ferngläser etc., Radfahrerlaubnisse, Entnazifizierung usw. Die Frontlinie zieht an Segnitz vorbei, über Frickenhausen, Zeubelried, Erlach nach Kitzingen.

**10. April 1945:** Ein deutscher Flieger kreist in mehreren Nächten über Segnitz und Marktbreit. Am 10. April wirft das Flugzeug Bomben ab. Eine Bombe detoniert im Garten vor dem Gasthaus Bogner (heute Wohnmobilstellplatz). Ein Splitter trifft den 3-jährigen Ferdinand Bogner in seinem Bettchen tödlich. Frau Luise Bogner wird durch Glassplitter im Gesicht verletzt.

Nach der Kapitulation von Marktbreit errichten die Amerikaner am Main zwischen dem Hockeygelände und der Michelfelder Straße ein großes Lager mit Lazarett. Eines Tages wird angeblich von Segnitz aus nach Marktbreit geschossen. Es sollen polnische Fremdarbeiter gewesen sein. Die Amerikaner machen daraufhin Hausdurchsuchungen. Die Lehrerwohnung im Schulhaus wird aufgebrochen und die noch hängenden Hitlerbilder von den Wänden geschossen. In einem anderen Haus finden die Amerikaner eine Kriegervereinsmütze mit Hakenkreuzbesatz. Daraufhin nimmt man zwei Segnitzer für drei Tage in Haft bis sich herausstellte, wer wirklich geschossen hatte.

**8. August 1947:** Günter Kümmel, 7 Jahre alt, stirbt beim Spielen mit einer gefundenen Flakgranate. Ein Geschosssplitter durchschlägt ihm die Schlagader des Oberschenkels, so dass er verblutet. Der zweite Weltkrieg kostete außer den beiden Kindern 56 Segnitzern und Angehörigen zugezogener Heimatvertriebener das Leben. Hinzu kommt noch der Pilot Joseph Lackner als weiteres Kriegsoffer auf Segnitzer Boden.

Foto: Als die Segnitzer Brücke noch intakt war. (Sammlung Norbert Bischoff).

Quellen: Heermann/Breunig „Die Stunde Null – Leben zwischen Angst und Hoffnung“. Norbert Bischoff Segnitzer Gschichtn Nr. 2. Zeitzeugenberichte von Rudolf Schwarz und Ernst Bischoff.

## **Die Nachkriegsjahre – ein Augenzeuge aus luftiger Höhe (1)**

Über die Ereignisse der Nachkriegszeit in Segnitz findet sich am höchsten Punkt des Ortes ein weiterer Augenzeuge. In einer Schatulle in der Kugel unter dem Kirchturmhahn schlummert neben vier weiteren, älteren Urkunden auch ein Schriftstück aus dem Jahr 1960. Autor der Zeilen ist der damalige Bürgermeister Konrad Schlegelmilch. Damals sah sich „die politische Gemeinde veranlaßt, aus Anlaß der inneren und äußeren Um- und Neugestaltung der Segnitzer Kirche das Schieferdach des Kirchturms und die darunter befindliche Verschalung zu erneuern“. Was Konrad Schlegelmilch über die Zeit seit der letzten Öffnung der Kirchturmspitze im Jahr 1939 zu berichten weiß, soll hier in Auszügen wiedergegeben werden.

Konrad Schlegelmilch knüpft zunächst an die Urkunde des damaligen Pfarrers Karl Danner vom 26. August 1939 an. Pfarrer Danner schließt seine Nachrichten mit dem Hinweis: „Diese Zeilen wurden geschrieben als man mit dem erneuten Ausbruch des Krieges stündlich rechnen mußte. Möge uns der Friede erhalten bleiben! Gott aber schütze fernerhin sein Haus und unsere Gemeinde.“ In der Fortsetzung Schlegelmilchs heißt es: „Der Wunsch des damaligen Pfarrers Karl Danner nach Erhaltung des Friedens ist nicht in Erfüllung gegangen. 2 Tage nachdem Herr Pfarrer Danner die Urkunde im Turmknopf verschlossen hatte, brach der Krieg aus, der mit dem Einmarsch in Polen begann und sich zum 2. Weltkrieg ausartete.“ Den Verlauf des Krieges an der „Segnitzer Front“ schildert der Bürgermeister so: „Die Feuerstürme dieses Krieges berührten unser Dorf kaum. In den letzten Kriegstagen kurz vor dem Durchmarsch der Amerikaner sprengten deutsche Soldaten die Mainbrücke und eine vermutlich von einem deutschen Flieger im Notwurf geworfene kleine Bombe explodierte gegenüber der Gastwirtschaft zum Goldenen Anker. Durch Splitter wurde die Gastwirtsfrau Luise Bogner im Gesicht verletzt und ihr Kleinkind in seinem Bettchen getötet. Durch feindlichen Fliegerbeschuß mit Brandmunition wurde die Scheune des Bauern Karl Mark durch Feuer zerstört. Am 8. Mai 1945 erfolgte die bedingungslose Kapitulation Deutschlands. Das große Leid, das sich im Krieg schon über das deutsche Volk ausgebreitet hatte, steigerte sich nun ins Uferlose.“

Die schlechte Zeit begann, so Konrad Schlegelmilch, „mit der Vertreibung der Deutschen aus ihren jahrhundertalten Gebieten, wie Pommern, Ostpreußen, Schlesien und dem Sudetenland. Das Land bis zur Elbe war von Russen besetzt. Der Strom der vertriebenen Millionen von Deutschen ergoß sich in das Gebiet, das heute die Bundesrepublik bildet. Auch Segnitz mußte eine große Zahl von Vertriebenen aufnehmen. Jedes

nur einigermaßen benutzbare Zimmer wurde mit Menschen belegt. Die Einwohnerzahl erhöhte sich schlagartig von 600 auf über 900 Personen. Alle Deutschen die der National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei Adolf Hitlers angehört hatten, wurden aus ihren Ämtern und Stellungen entfernt. Das Denunziantentum gewann die Oberhand. So erhielt auch Segnitz eine neue Gemeindevertretung an deren Spitze zunächst der Bauer Leonhard Rödel stand, der einige Zeit später von dem Platzmeister Hans Kleylein abgelöst wurde. Die derzeitige Gemeindevertretung, durch freie Wahlen gewählt, besteht aus dem Bürgermeister Konrad Schlegelmilch, Landwirt in Segnitz, der das Bürgermeisteramt schon seit 1948 innehat und unsere Gemeinde auch im Kreistag des Landkreises vertritt, aus dem 2. Bürgermeister Oskar Schober und aus den Gemeinderäten Hans Seidel, Hermann Krackhardt, Hans Volkamer, Leonhard Kachelrieß, Hans Kretschmar, Anton Haubl und Leonhard Müller.“



Quellen: Schlegelmilch Konrad, Kirchturmdokument 1960.

Norbert Bischoff, Segnitzer Gschichtn Nr. 2 und Nr. 52.

Foto: Konrad Schlegelmilch, Bürgermeister 1948 – 1966 (Ludwig Ruf).

### **Die Nachkriegsjahre – ein Augenzeuge aus luftiger Höhe (2)**

Konrad Schlegelmilch berichtet weiter: „Der Gemeinde erwachsen in den Nachkriegs- und Hungerjahren große Schwierigkeiten. Die zerstörte Brücke zwischen Marktbreit und Segnitz, für Segnitz von lebenswichtiger Bedeutung, musste vollkommen neu aufgebaut werden. Durch bakteriologische Untersuchungen wurde festgestellt, daß das Wasser aus mehreren öffentlichen Brunnen ungenießbar geworden war. Der Bau einer Trinkwasserversorgungsanlage mußte geplant werden. Probebohrungen in der Segnitzer Gemarkung verliefen ergebnislos. Verhandlungen mit der Nachbargemeinde Marktbreit führten zu dem Ergebnis, daß die Stadt sich zur Lieferung des Wassers aus ihrem Wasserwerk bereit erklärte. Nachdem die erforderlichen Geldmittel beschafft waren, konnte mit dem Bau begonnen und die Leitungen im Jahr 1953 zur allgemeinen Benutzung freigegeben werden.“

„Kaum war diese Baumaßnahme durchgeführt als ein neues Problem an den Gemeinderat herantrat. Herr Schulleiter Weißensee wies darauf hin, daß die Schulräume zur Durchführung eines geordneten Schulbetriebs nicht mehr ausreichten. Durch den Zustrom der Heimatvertriebenen hatte sich die Kinderzahl erheblich gesteigert. Es waren wohl 3 Lehrkräfte, aber nur 2 Schulräume für etwa 100 Schulkinder im alten, im Jahr

1900 erbauten Schulgebäude vorhanden. Nach langwierigen Verhandlungen wurden 2 neue 70 qm große Schulräume und 1 Gruppenarbeitsraum nach den modernsten Gesichtspunkten errichtet und 1955 in Betrieb genommen. Im Jahr 1958 wurde die gesamte Ortsstraße mit einer Teerdecke versehen.“

„Im Jahr 1955 entschloß sich der Gemeinderat für die Gefallenen des 2. Weltkrieges eine würdige Gedenkstätte zu schaffen. Es wurde hierbei die Ansicht vertreten, daß das alte Kriegerdenkmal, das sich auf dem Friedhof befand, im Zusammenhang mit der neuen Planung, einen geeigneten Standort erhalten solle. So entschloss sich der Gemeinderat die neue Gedenkstätte am Fuße des Kirchturmes zu schaffen. Das alte Denkmal fand hier einen schönen Platz, während für die Gefallenen des 2. Weltkrieges, es handelt sich um 42 Segnitzer Söhne und Väter und um 14 Angehörige der hier zugezogenen Heimatvertriebenen, eine große Natursteintafel in künstlerischer Ausführung geschaffen wurde.“

„In Segnitz bestand seit Jahren ein Kindergarten, der von Mitgliedern des Kindergartenvereins unter damaliger Leitung von Herrn Pfarrer Danner geschaffen und gestützt wurde. Wegen Mangel an Raum war der Kindergarten, der von durchschnittlich 50 Kindern besucht wird, jahrelang völlig unzureichend in einer Baracke der „Düsseldorfer“ Flüchtlingsiedlung untergebracht. Nach dem Ausscheiden von Pfarrer Danner übernahm Herr Gärtnereibesitzer Michael Krackhardt die Leitung des Vereins. Er hatte es sich infolge seiner glücklichen Heimkehr aus dem Kriege zur Lebensaufgabe gemacht, ein neues schönes Heim für die Kinder zu schaffen. Nach langen kaum zu bezwingen scheinenden Bemühungen gelang es ihm dank der Unterstützung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche den geplanten Bau errichten und ihn im Juli 1960 seiner Bestimmung zu übergeben. In ihm ist einer der neuzeitlichsten Kindergärten Unterfrankens, eine Wohnung für die Heimleiterin, ein schöner großer Gemeindesaal und ein Jugendraum zur Verfügung der Kirche, enthalten.“ Anschließend erwähnt Konrad Schlegelmilch noch die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an den scheidenden Pfarrer Karl Danner und die feierliche Einführung seines Nachfolgers Gerhard Walter im November 1957.

Zum Schluss geht der Verfasser des Schriftstücks aus dem Jahr 1960 nochmals auf die weltpolitische Lage seiner Zeit ein: „Und wieder ist die allgemeine politische Weltlage angespannt wie kaum zuvor. Es tobt ein Machtkampf zwischen Sowjetrußland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein Kampf zwischen Bolschewismus und Kapitalismus. Wir befinden uns im Raketen- und Atomzeitalter, der Kampf um den Weltraum hat begonnen! Wenn wir jetzt diese Schrift zusammen mit den anderen aus längst vergangenen Zeiten in den Turmknopf wieder einschließen, so wollen wir damit den hoffentlich nicht wieder vergeblichen Wunsch verbinden: Gott der Allmächtige erhalte uns den Frieden und bewahre uns vor einem 3. Weltkrieg!“ Mit den Aufzeichnungen Konrad Schlegelmilchs wanderte auch eine handschriftliche Anmerkung, wohl die Meinung eines letzten Lesers vor der Verwahrung, in die Kugel unter dem Kirchturmhahn. Der Wortlaut soll hier besser nicht preisgegeben werden, auch wenn er die aktuelle Weltpolitik vorausgeahnt hat. Er kehrte im Jahr 2004 mit dem neuen Hahn an die Kirchturmspitze zurück und bleibt wohl bis zum nächsten Besuch des hohen Ortes ein Geheimnis über unserem Dorf!



Quellen: Schlegelmilch Konrad, Kirchturmdokument 1960.

Norbert Bischoff, Segnitzer Gschichtn Nr. 2 und Nr. 52.

Foto: Norbert Bischoff, Der alte Kirchturmhahn aus dem Jahr 1960.

## Andreas Heinrich Schöning Lehrer und Mäzen

Andreas Heinrich Schöning wurde am 21. März 1828 in Frankfurt am Main als Sohn des Musiklehrers und Kaffeewirts Wilhelm Carl Emmanuel Schöning und seiner Ehefrau Anna Margaretha, geb. Finck geboren. Er war von 1861 bis zu seinem Tod im Jahr 1866 evangelischer Lehrer am Brüsselschen Erziehungs- und Handelsinstitut in Segnitz. Dort unterrichtete er die Fächer Französisch, Stylistik und Geometrie. Schöning wohnte neben der Schule im Haus Nr. 63 in der heutigen Linsengasse 7. Offensichtlich waren die Vermögensverhältnisse des ledigen Schulmannes sehr geordnet. Zudem war er wohl auch ein sehr sozial engagierter Mensch. Er überließ seiner Wahlheimat Segnitz, seinen bedürftigen Mitbürgern und seinem Arbeitgeber nämlich beträchtliche Zuwendungen. So ermöglichte er durch eine Spende über 250 Gulden an die Kirchengemeinde die Renovierung der Orgel in der St. Martinskirche. Mit einem Betrag über 300 Gulden aus seinem Nachlass wurde die von ihm verfügte „Schöning – Dr. Eichenberg`sche Armenstiftung“ ins Leben gerufen. Die Zinsen aus dem Stiftungskapital mussten jeweils an seinem Todestag durch den Pflugschaftsrat der Gemeinde an die Ortsarmen verteilt werden. Mit dem Kauf des Hauses Nr. 59/60 (heute Linsengasse 1), der anschließenden Vermietung und schließlich der Überlassung des Anwesens an das Brüsselsche Institut ermöglichte er dem damals florierenden Internat die Erweiterung seiner Unterrichts- und Belegungskapazitäten. Der Brüsselsche Internatsschüler Elio Schmitz, Bruder des triestinischen Romanciers Ettore Schmitz (Italo Svevo), gab dem Gebäude in seinem Tagebuch schließlich den Namen „Schöningshaus“. Andreas Heinrich Schöning starb am 12. Januar 1866 in seiner Wohnung in der Linsengasse 7 an Luftröhrenschwindsucht. Er wurde am 15. Januar 1866 auf dem Friedhof in Segnitz beerdigt.



Das „Schöningshaus“ wurde laut den Abschlusssteinen über den Fenstergewänden zur Hans-Kesenbrod-Straße hin 1790 von der Rotgerber- und Weinhändlerfamilie Schwarz erbaut. Um 1815 kam es in den Besitz des jüdischen Weinhändlers Samson Ballin. Den Ballins gehörte bereits das spätere „Brüsselsche Institutsgebäude“ in der Mainstraße. Beide Anwesen waren durch einen Garten verbunden. Bewohnt wurde das „Schöningshaus“ bis 1853 von Samsons Sohn Simon. Dann zog der jüdische Webermeister und Weinhändler Lazarus Schäfer ein. Ab 1862 wird der Schiffmüller Michael Neckermann als Eigentümer genannt, bis Heinrich Schönig das Haus mit Kaufvertrag vom 10. Oktober 1864 übernahm. Das Doppelhaus diente nach dessen Tod unter anderem als Internatsgebäude, Schreinerei und Poststelle. Es wurde vor einigen Jahren von der Familie Reimann geschmackvoll renoviert und bildet heute einen Blickfang am westlichen Ende der Hans-Kesenbrod-Straße an der Ecke Linsen-/Pfortleinsgasse.

Quellen: Gemeindearchiv Segnitz. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt Segnitzer Gschichtn Nr. 67.

Foto: Das von den Schülern des Brüsselschen Instituts genannte „Schöningshaus“. Links der „Neubau“ Kesenbrodstraße 2. (Foto Norbert Bischoff).

### **Johann Christoph Marschall und seine Wohltaten in Marktbreit und Segnitz**

Johann Christoph Marschall wurde am 3. Juni 1665 als drittes von sieben Kindern des Häckers Valentin Marschall und seiner ersten Ehefrau Anna, geborene Pfister, in Segnitz getauft. Marschall lebte später als Konsistorialassessor, Ratsherr, Siebenersenior und vieljähriger „Scholarch“ (Schulleiter) in Marktbreit. Marschall gilt als großer Wohltäter der Stadt Marktbreit. 1732 errichtete er dort die Marschall'sche Stiftung mit einem Kapitalstock von 1540 Gulden. Darüber hinaus stiftete er die neue Kanzel in der St. Nikolaikirche, gab zum neuen Altar der Stadtkirche 60 Gulden, trug die Hälfte der Baukosten der Sakristei, ließ das eiserne Geländer an der hohen Stiege zum Friedhof anfertigen und machte namhafte Spenden zur Anschaffung der neuen Orgel sowie zu Musikinstrumenten und Musikalien. Neben all diesen Mildtätigkeiten hat er aber auch seinen Geburtsort nicht vergessen. Im Jahr 1727 schenkte er der Segnitzer Kirche einen silbervergoldeten Krankenkelch mit Hostienteller. Die Stücke tragen in Gravur die Initialen bzw. den Namen des Stifters. Johann Christoph Marschall zeigte seine Verbundenheit mit seinem Geburtsort aber noch ein weiteres Mal. 1746 errichtete er ein Legat zu 125 Gulden aus dessen Zinsen nach Abzug von 1 Gulden 30 Kreuzer für den Geistlichen und 45 Kreuzer für den Kantor Bücher und Papier für arme Schulkinder angeschafft und an seinem Namenstag an sie ausgeteilt werden sollten.

Für seine verstorbenen Eltern ließ er 1713 unter den Arkaden im Segnitzer Friedhof ein prächtiges Epitaph aufstellen. Auf dem leider bereits stark verwitterten Stein ist noch lesbar: „Anno 17[13] [hat] dieses hiehero setzen laß Herr Johann Christoph Marschall“. Dann folgt eine Aufzählung seiner Ämter und seiner Stellung: „Bürger und ..... zu Marck Breith“.



Der noch lesbare Teil der Epitaphieninschrift enthält die Lebensdaten seines Vaters Valentin Marschall: „1631 d. 26. Februar gestorben Ao 1712 d. 26 t. December seines Alters 82 Jährig weniger 2 Monath“.

Die Inschrift am Fuß des Epitaphs enthält die Lebensdaten von Anna, der Mutter des Stifters: „.....Nahmen Anna.....Erzeuget 7 Kinder .....1641 geborn Ao 1679 gestorben ihres Alters 38 Jahr“.

Johann Christoph Marschall starb am 19. März 1746 in Marktbreit.

Quellen: Kirchenbücher der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Segnitz. „Im Bannkreis des Schwanbergs“ 1970.

Foto: Das Marschall-Epitaph im Segnitzer Friedhof (Norbert Bischoff).

## Unser Turm

Anlässlich der bisher letzten Sanierung unseres Wehrturmes am Main im Jahr 2005 wurden die Außenfassade renoviert, das Dach mit Teilen des Dachstuhls erneuert und das Erdgeschosszimmer neugestaltet. Darüber hinaus erhielt das Segnitzer Wahrzeichen wieder Fensterläden, ein neues Eingangstor und einen sicheren Treppenaufgang. Der mittlerweile nutzlose Kamin wurde abgebaut. Neben der Beseitigung der hässlichen Narbe einer früheren Kabelverlegung am Mauerleib konnte auch das Profil der einstigen Dorfmauer freigelegt und durch eine abgesetzte Vermauerung markiert werden. Bei der Öffnung der Turmkugel am 12. April 2005 kamen in einer stark angerosteten Blechhülle drei Tageszeitungen und ein handgeschriebener Brief aus der Zeit einer Erneuerung der Dachkonstruktion im Jahr 1934 zum Vorschein. Das „Fränkische Volk“ vom 15. Januar 1934 berichtet von den „christlichen Grundsätzen des Dritten Reiches“. Eine weitere Ausgabe dieses Blattes vom 30. Januar 1934 behandelt das Thema „Ein Jahr Drittes Reich“ und ein „Völkischer Beobachter“ vom 20. April 1934 feiert den „45. Geburtstag des Führers“. Die Zeitungen und der leider nicht mehr lesbare Brief waren aufgrund der zahlreichen Einschusslöcher völlig durchnässt. In der neuen Turmkugel wurden am 17. Juni 2005 in zwei Kupferbehältern historische und aktuelle Nachrichten

sowie je ein DM- und ein Euro- Münzensatz hinterlegt.

Die Sanierung des Turmes im Jahr 1934 umfasste unter anderem auch die Erneuerung des Daches und der Wetterfahne. Gleichzeitig erhielt die Helmstange das Symbol dieser Zeit – ein Hakenkreuz. Der Segnitzer Gemeindeturm erlebte in seiner langen Geschichte eine vielfältige Nutzung als Wehrturm der Dorfbefestigung, Truppenquartier, Nachtwächterwohnung, Armenhaus, Mühle, Lagerraum und Herberge für die „Wandervögel“. Heute sind der erste Stock und das Obergeschoss an die Nachkommen des Wahlsegnitzers Johannes Fabig vermietet. Dieser hat die Räume in den 1960er Jahren restauriert und stilvoll eingerichtet. Der im Zuge der jüngsten Sanierung gestaltete Erdgeschossraum dient nun kulturellen Zwecken und beherbergt eine Dauerausstellung zur Turmgeschichte.

In Segnitz wurden, abgesehen vom Schlauchturm der Feuerwehr noch vier weitere Türme gebaut: der Kirchturm, der Gefängnisturm, der Turmaufsatz (heute Saletchen) an der Kirchenburgmauer und der Wehrturm am Main. Die Segnitzer



Gemeinderechnungen berichten bereits in den 1520er Jahren von Ausgaben für den „Thurn“ oder „Durn“, allerdings ohne zu bezeichnen, welcher gemeint ist. Eindeutig wird es erst im Jahr 1597 als umfangreiche Um- und Ausbaumaßnahmen am Wehrturm an der Südwestecke des Dorfes vorgenommen wurden. Mit dem „Bestandbrief“ vom 8. Juli 1597 vereinbarte die Gemeinde Segnitz mit den Zimmerleuten Adam Brendle und Heinrich Zuber den Bau eines achteckigen Stockwerks mit einer welschen Haube. Der Rumpf des Turmes reichte bis dahin offensichtlich nur bis in Höhe knapp über dem Fenster hinter der Dreierschießscharte. Darüber saß der Dachstuhl mit einer vermutlich spitzen, mit Tonziegeln gedeckten Haube. Das Gesims für den Aufbau des Oberstocks fertigte der Steinmetz Leikauf aus Frickenhausen an. Anschließend setzten die Zimmerleute den achteckigen hölzernen Aufbau mit der Zimmereinteilung und den Dachstuhl auf den Sims. Das hölzerne Achteckfachwerk erhielt eine Bruchsteinverblendung und der Helm nunmehr eine Schieferdeckung. Die Ausgaben für die Dorfmauer und den Turm belasteten den Segnitzer Haushalt in den Jahren 1595 bis 1598 mit insgesamt rund 290 Gulden.

Quellen: Gemeindearchiv Segnitz. Segnitzer Gschichtn Nr. 36 (Norbert Bischoff).

Foto: Juni 2005, der Turm erhält eine neue Kugel mit Wetterfahne (Norbert Bischoff).

### **9. Juni 1525, als der „Bluthund“ Segnitz in seine „gnad und ungnad“ aufnahm**

Vor 500 Jahren wurde Segnitz markgräfllich. Mit Urkunde vom 9. Juni 1525 julianischer Zeitrechnung nahm Markgraf Kasimir zu Brandenburg-Kulmbach das Dorf Segnitz mit allen Einwohnern und Gütern in seine „gnad und ungnad“ auf. Der gesamte Wortlaut kann in der noch im Gemeindearchiv vorhandenen und besiegelten Urkunde nachgelesen werden: „Wir Kasimir, von gotts gnaden Marggrave zu Brandenburg, bekennen mit disem brif das wir das Dorff Segnitz mit leuthen unnd güttern uff Ir underthenig demuttig anruffen Inn unnsere gnad unnd ungnad aufgenommen haben. Darumb ist an einen Jeden der mit disem brieff ersucht würd, unnsere begern unnd bith, Ir wollet dieselben leuth unnd gütter obgemelts dorffs mit prandtnam unnd Inn ander weg nit beschedigen, des wollen wir unns also zu ainen Jeden untzweifellich vorsehen, unnd uns des zu den unnsern gesetzlich verlassenn, zu urkunth mit unnsrem zu Rück auffgetruckten Secret versecretirt unnd geben Inn unnsrem Veldtlager zu Kitzingenn Freittags nach dem heiligen pfingstag Anno 1525.“



Damals herrschten unruhige Zeiten. Seit Frühjahr 1525 tobte der Bauernkrieg, dem im Mai 1525 auch die bisherige Segnitzer Mitdorfsherrschaft, das Kloster Auhausen, zum Opfer gefallen war und das nun unter markgräflicher Verwaltung stand. Für den Schutz der Segnitzer sorgte zunächst der Brandenburgische Hausvogt und Rat Christof von Fronhofen. Der beurkundete Schutz vor Brandschatzung und sonstigen Drangsalen, den die Segnitzer angeblich untertänig und demütig erfleht hatten, bedeutete wohl auch eine gewisse Überwachung, um die Segnitzer von den Aufständischen fernzuhalten. Und das war auch ihr Glück; denn Kasimir übte nach der Niederschlagung der Bauernrevolte grausame Rache an den rebellischen Dörfern, was ihm den Beinamen „Bluthund“ einbrachte. Allerdings ist nicht bekannt, ob und in welchem Maße Segnitz überhaupt am Bauernkrieg beteiligt war. Der ehemalige Bezirksschulrat und Heimatforscher Karl Zimmermann, der sich unter anderem auch eingehend mit der Segnitzer Kriegsgeschichte befasst hat, konnte keine direkte Beteiligung nachweisen, vermutet aber, dass der Ort zumindest mit einer saftigen Geldstrafe davongekommen ist. Schlechter ging es dagegen zwei Martinsheimer Bauern, die dabei ihren Kopf verloren und 60 Kitzinger „Rebellen“, die den Aufstand ebenfalls nicht überlebten. Neben der Urkunde erscheint der Bauernkrieg in den Segnitzer Archivalien nämlich nur noch einmal, und zwar Jahre später in der Bürgermeisterrechnung von 1536/37 als auf der Einnahmenseite noch Zahlungen, die „verfallen in dem Bauern Krieg“, eingingen. Dabei handelt es sich offensichtlich um Restschulden aus Kontributionsleistungen, die man seinerzeit den Bürgern auferlegt hatte.

Nach Beendigung der „praurischen auffrur“ unterstellten die Markgrafenbrüder Kasimir und Georg der Fromme Schutz und Verwaltung von Segnitz wiederum dem Prälaten des Klosters von Auhausen. Mit Urkunde vom 30. November 1526 nahm man die Segnitzer in Treue-, Gehorsams- und Abgabepflicht gegenüber der neu installierten Klosterverwaltung. Nach dem Tod seines Bruders Kasimir im Jahr 1527 führte Markgraf Georg in seinen Gebieten allmählich die Reformation, auf die Segnitz allerdings noch 74 Jahre warten musste, ein. 1530 musste Georg Truchseß von Wetzhausen, der letzte Abt von Auhausen und einstiger Mitdorfsherr, nach Eichstätt fliehen. Das Kloster wurde reformiert und im Jahr 1537 schließlich aufgelöst. Über Segnitz herrschten indessen bis 1791 die Markgrafen im Kondominat mit den Freiherren von Zobel. Dann regierten die Preußen und die Zobel das Dorf, ab 1797 nur noch die Preußen, 1803 die Bayern, 1806 die Würzburg-Toskaner und letztendlich ab 1814 wieder und nun endgültig die Bayern.

Quellen: Gemeindearchiv Segnitz.

Foto (gemeinfrei): Kasimir, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach (1481 – 1527), genannt „Der Bluthund“.

### **Neues von den Zimmerstutzenschützen**

Lange Zeit war vom Radler- und Zimmerstutzen-Klub Segnitz nur wenig bekannt. Lediglich dank eines noch vorhandenen Fahnenbandes von der „Standartenweihe“ vor nunmehr 115 Jahren am 12. Juni 1910 ist überliefert, dass es diesen Verein überhaupt gab. Nun sind einige weitere Unterlagen aufgetaucht, die etwas mehr Licht in den Werdegang dieses mysteriösen Klubs bringen. Laut „Verzeichnis der nicht politischen Vereine“ wurde er am 20. Oktober 1906 vom Hefenhändler Ferdinand Rückert aus Mainbernheim gegründet. Rückert hatte seit 24. Dezember 1905 das Bürger- und Heimatrecht in Segnitz und wohl den Radsportgedanken aus seiner alten Heimat mitgebracht. Auf das Programm des neuen Freizeitvergnügens setzte man die „Pflege des Radsports und der Geselligkeit mit Schießunterhaltung“.

Die erste Generalversammlung fand aber erst am 26. Januar 1908 unter „zahlreichen Besuch“ statt. Bei der Neuwahl der Vereinsausschusses wurden Ferdinand Rückert als Vorstand, Michael Reichenbach als Kassier, Georg Pfeiffer als Schriftwart, Johann Appetz als Fahrwart, Hans Knöchel als Schußwart und Peter Maurer und Johann Baumann als Beisitzer gewählt. An sportlichen Aktivitäten sind bekannt: 1908 ein sechster Preis beim „Radfahrkorso“ in Albertshofen, im selben Jahr in Obereuerheim Platz 1 im Weitfahren und Platz 3 im Konkurrenzfahren. Beim 10. Stiftungsfest des Radfahrvereins Etwashausen im Jahr 1909 belegten die Segnitzer Radler im Preiskorso Platz 17 unter 30 Vereinen und 1910 wurde man beim Preiskorso des Radfahrvereins „Pfeil“ Kleinlangheim Sechster. Dann stieg das eigene große Fest, das 5. Stiftungsfest verbunden mit der „Standartenweihe“ und einem Preiskorso. Leider ist die Standarte nicht mehr vorhanden. Wie vieles, das man in Segnitz nicht mehr braucht, wurden wohl auch die Vereinsfahne und alle Unterlagen

des Radler- und Zimmerstutzen-Klubs entsorgt. Erhalten geblieben ist aber der Artikel im Marktbreiter Anzeiger vom 14. Juni 1910.

„Vormittags 11 Uhr [am 12. Juni 1910] nach Eintreffen des Patenvereins Martinsheim wurde am Vereinslokal Aufstellung genommen und unter Vorantritt der Kapelle Weinmann bewegte sich der Zug durch die reich geschmückten Straßen zum Hause des Vorstandes, wo die noch verhüllte Standarte den Ehrendamen überreicht und nun zum Festplatze gebracht wurde. Herr Hauptlehrer Frisch bot den Erschienenen den Willkommengruß und gedachte in seiner Ansprache der Entstehung des Rades und der Entwicklung des Radsportes und schilderte dann die zu verfolgenden Ziele des festgebenden Vereins, der neben der Pflege des Radsportes auch durch Pflege des Schießens das Auge übe und so seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stelle. Redner schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland und nahm sodann die Weihe und Uebergabe der Standarte an den Verein vor. Hierauf sprach Frl. Kreß einen Prolog und heftete ein von den Jungfrauen gestiftetes Band an die Standarte.“



Nach dem Chorlied „Ewig liebe Heimat“ des Gesangvereins Segnitz ging es mit Musikbegleitung zurück zum Vereinslokal. Am Nachmittag startete dann der Preiskorso, „der einen imposanten Anblick gewährte und mit Blumen reichlich beworfen wurde“. Auf dem Festplatz vor dem Schulhaus „entwickelte sich nach Ankunft des Korso reges Leben; die Kapelle Weinmann konzertierte und für ausgezeichnete Bewirtung hatte Herr Gastwirt Bogner bestens Sorge getragen“. Den Preiskorso unter den sieben teilnehmenden Vereinen gewann der Radfahrverein Niederwerrn vor Michelau. Den Weitpreis über 58 Km gewann ebenfalls Niederwerrn vor Michelau mit 43 Km. Den Festtag beschloß schließlich der obligatorische Ball im Vereinslokal, der „trefflich organisiert war und ohne jegliche Störung der Festlichkeit einen schönen Abschluß gab“.

Der Radler- und Zimmerstutzen-Klub erscheint anschließend bislang letztmalig im Protokollbuch des Turnvereins Segnitz, als man sich den Turnern anschloss und dort künftig als Abteilung weiterlebte. So wurde bis 1937 jeweils ein Schuß- und Fahrwart in den Turnrat gewählt. Ab 1950 lebt das Schießen zunächst im Turnverein wieder auf. 1953 machten sich die Schützen aber selbständig und gründeten die „Private Schützengesellschaft Segnitz von 1950“, die sich heute als Nachfolger der Radler- und Zimmerstutzenschützen sieht.

Quellen: Gemeindearchiv Segnitz. Marktbreiter Anzeiger. Protokollbuch des TV Segnitz.

Foto: Festzug anlässlich der Standartenweihe am 12. Juni 1910 (Vitus Lauck).

### **Vor 20 Jahren – Sanierung der Segnitzer Kirchenburg**

Am 30. Oktober 2005 konnte mit der Einweihung der renovierten Segnitzer Kirchenburg der erfolgreiche Abschluss eines wichtigen Bauabschnitts zur Erhaltung der historischen Anlage um die St. Martinkirche gefeiert werden. In einem Gemeinschaftsprojekt der politischen und der Kirchengemeinde wurde mit einer geschmackvollen Begrünung und der Kennzeichnung der alten Gadengrundrisse im neu verlegten Natursteinpflaster Historisches erhalten und gleichzeitig der Grundstein für eine zeitgemäße Nutzung gelegt. Nach der Erneuerung des Kirchturmhahns, der Außenrenovierung des Salettchens und der nächtlichen Kirchturmbeleuchtung hatte sich Segnitz neben dem renovierten Rathaus und dem ebenfalls 2005 sanierten Gemeindeturm noch ein weiteres Schmuckstück geschaffen und damit einen wichtigen Meilenstein zur Steigerung der Lebensqualität im Dorf erreicht.



Hinter der Idee, einen verwahrlosten und vernachlässigten Teil des Ortes für seine Bewohner und Besucher nutz- und erlebbar zu machen, stand in erster Linie der Gedanke einer Gemeinschaftsaktion des Dorfes. In einer Besprechung des Kirchenvorstandes und des Gemeinderates im November 2003 einigte man sich deshalb auf ein gemeinsames Projekt das möglichst in Eigenregie und mit Mitteln der politischen und der Kirchengemeinde sowie aus Zuschüssen und Spenden verwirklicht werden sollte. Ein Arbeitskreis

Kirchenburg befasste sich nach Absprache mit der Denkmalpflege und nach Einholung von Expertenmeinungen und Erfahrungen im Frühjahr 2004 mit der Planung, Kostenermittlung und Bauleitung für den ersten Bauabschnitt. Dieser sah den Ersatz des alten Betonbelags durch ein Natursteinpflaster und eine geeignete Begrünung als Hauptmaßnahme vor. Darüber hinaus stand die Erfassung, Dokumentation, Erhaltung und Kennzeichnung historischer Bausubstanz sowie der Gadengrundrisse auf dem Plan. Sicherheitsaspekte machten eine Erneuerung oder zumindest eine Sanierung des Treppenaufgangs zum oberen Sakristeizimmer erforderlich. Die Ausstattung mit elektrischen Anschlüssen war zudem Voraussetzung für eine spätere kulturelle Nutzung der Kirchenburganlage. Die Entwässerung der Pflasterfläche und des Kirchendachs konnte schließlich mit dem Anschluss der Kirche an die Ortskanalisation realisiert werden. Die Arbeiten erfolgten zum großen Teil in Eigenleistung freiwilliger Helfer, Facharbeiten wurden von Firmen erledigt. Die Information der Bevölkerung über die Planung und den Baufortschritt erfolgte stets anhand von Presseveröffentlichungen, Ausstellungen und mit einem Informationsfrühschoppen in der Kirchenburg. Die Bauarbeiten begannen im Mai 2005, der letzte Pflasterstein fand am 9. August 2005 seinen Platz. Mit der Bepflanzung der Grünflächen im Herbst 2005 und der Einweihung am 30. Oktober 2005 war das erste Kapitel der Kirchenburgrenovierung mit einem Kostenaufwand von rund 55.000 € abgeschlossen. Leider konnten außer einer Gedenktafel für die frühere Messnerin und Spenderin Liesbeth Bauer und die Aufstellung eines kleinen Steindenkmals, das an den ehemaligen Friedhof in der Kirchenburg erinnern soll, keine weiteren Planungen umgesetzt werden. Vorgesehen war nämlich auch die Nutzbarmachung des Salettchens und des Gefängnisturmes. Angedacht war auch die Nachbildung eines Gadenteils an der Nordmauer. Dieses „Kirchhäuslein“ sollte als Informationspunkt den früheren baulichen Zustand veranschaulichen und gleichzeitig bei Veranstaltungen in der Kirchenburg genutzt werden. Zurzeit ist unsere Kirchenburg leider nicht zugänglich. Sicherheitsbedenken wegen des baulichen Zustandes des Kirchturms und der Haftungsausschluss für das Sicherungsnetz haben die Kirchenburg wieder der Verwahrlosung preisgegeben und in einen ähnlichen Zustand wie vor über 20 Jahren zurückversetzt.

Quellen: Norbert Bischoff Segnitzer Gschichtn „Die Segnitzer Kirchenburg – neues Leben in alten Mauern“. Foto: Die nun „verbotene Stätte“ - unsere Kirchenburg mit Salettchen, Gadengrundrissen und Wehrmauer nach der Renovierung im Jahr 2005 (Norbert Bischoff).

### **Wie alt ist unsere Kirchenburg?**

Um die Geschichte der Segnitzer Kirchenburg näher zu beleuchten, dürfen wir uns zunächst auf die Nachforschungen und Veröffentlichungen des ehemaligen Bezirksschulrates Karl Zimmermann aus den 1930er Jahren beziehen. Zimmermann hat sich mit seinen Archiv- und Forschungsarbeiten nicht nur in Segnitz um die fränkische Heimatgeschichte sehr verdient gemacht. Neuere Erkenntnisse der hiesigen Geschichtsforschung ergänzen seine Erhebungen und verschaffen der Segnitzer Kirchenburganlage vielleicht sogar einen besonderen Platz unter den fränkischen Gadenkirchenburgen. Die Sanierung dieses Baudenkmals im Jahr 2005 hat hierzu weitere interessante Erkenntnisse geliefert und das bisher gewonnene Bild abgerundet.

Die Segnitzer Kirche geht aus einer Kapelle hervor, die dem heiligen St. Martin geweiht ist. Vermutlich um 1250 in Stein (Turm) erbaut wurde ihr um 1350 der Gülthof zu Herrnberchtheim gestiftet. Das heißt, der Gülthofbauer musste der Segnitzer Kirche alljährlich bestimmte Abgaben liefern. Karl Zimmermann vermutet, dass man in den damals sehr unruhigen Zeiten auch in Segnitz gezwungen war, sich um Schutz gegen Überfälle und Plünderungen zu kümmern. Schließlich hatte der Ort, dessen Mainübergang zu den vier freien Straßen Frankens gehörte, wohl eine gewisse strategische und wirtschaftliche Bedeutung. Das Dorf selbst war damals von einem Wall mit Graben und einer dichten Hecke umschlossen. Eine feste Verteidigungsanlage in Form einer Mauer, Türmen, Wehrgängen und Schießscharten existierte dagegen zunächst nur um die Kapelle. Von dieser Anlage sind heute noch an drei Seiten Mauern und der Gefängnis- oder Gemeindegnechtsturm an der Nordostecke erhalten. Ob an Stelle des so genannten „Salettchens“, das auf dem ehemaligen Beinhaus aufgebaut ist, ebenfalls ein Wehrturm stand, konnte bisher noch nicht nachgewiesen werden. Die innen abgerundete Mauerecke unter dem Salettchen und ein halbrunder Maueraufsatz an der Außenseite lassen den Schluss zu, dass an der Südostecke der Kirchenburg nur ein halbrunder Turm, ein

Turmaufsatz oder gar nur eine kleine abgerundete, aber bewehrte Plattform (ein „Krähennest“) in der Mauer-  
ecke auf Höhe des Wehrgangs existiert hat.



In den Bürgermeisterrechnungen aus den Bauernkriegsjahren um 1525 tauchen neben verschiedenen Ausgaben aus dem Wehretat der Gemeinde auch umfangreiche Aufwendungen für ein Wehrhaus auf. Dieses stand nach Auffassung von Karl Zimmermann in einer Ecke des Kirchhofes und beherbergte vermutlich unter anderem auch die Segnitzer Verteidigungswaffen. 1546/47 belegen die Rechnungen größere Ausgaben für ein Beinhäuslein, vom Wehrhaus ist dagegen fortan nicht mehr die Rede. Somit scheint auch die Nutzung der südöstlichen Ecke der Segnitzer Kirchenburg als „Krähennest“, Wehrhaus, Knochendepot und ab 1690 als „Salett“ oder Gartenpavillon geklärt. An der West- oder Dorfseite ersetzte man im Jahr 1565 ein älteres Schulgebäude durch einen Neubau, der mit einem Durchzug gleichzeitig auch den Zugang zur Kirchenburg ermöglichte. Die Säule vor dem heutigen Pfarramtsgebäude stützte einst den Weg unter dem Schul- und Lehrerwohnhaus zur Kirche. Den nordwestlichen Abschluss der Kirchenburg bildete spätestens seit 1601

das alte Pfarrhaus. Die Verbindungsmauer zwischen beiden Gebäuden riegelte noch im 19. Jahrhundert die Kirchenburg dorfseitig ab. Schul- und Pfarrhaus sind heute nicht mehr vorhanden. 1973 wurden sie abgerissen und machten somit den Blick auf die St. Martinskirche und auf das Innere der Kirchenburg frei.

Neuere Ausgrabungen, die anlässlich der Dorferneuerung am Westrand der Kirchenburg durchgeführt wurden, förderten nun aber einige Überraschungen zu Tage. So fanden im Bereich der Kirchenburg bereits vor rund 1300 Jahren Bestattungen statt. Weitere Befunde lassen den Schluss zu, dass vor dem Bau des alten Schulhauses und des Pfarrhauses eine Mauer den west- bzw. dorfseitigen Abschluss der Kirchenburg bildete. Der Fund dreier Kindergräber nahe der Kirchenmauer bestätigte zudem die Vermutung, dass man Kinder im Mittelalter so an der Kirchenwand bestattet hat, damit das vom Kirchendach tropfende Regenwasser auf die Gräber herabfällt und die Kinder auch nach dem Tode noch „tauft“ bzw. deren Seelen reinwäscht.

Quellen: Gemeindearchiv Segnitz (Karl Zimmermann), Archäologische Untersuchung der Ortsdurchfahrt (Fa. Heyse). Segnitzer Gschichtn Nr. 3 (Norbert Bischoff). Foto: Fotomontage, so könnte die südöstliche Ecke der Segnitzer Kirchenburg ausgesehen haben (Norbert Bischoff).

### **Die Segnitzer Kirchenburg – ein Sonderfall unter den Kirchenfestungen?**

Karl Zimmermann fand von Kirchgaden oder Kirchhäusern, wie sie in vielen anderen Orten bekannt oder gar noch erhalten sind, keinerlei Spuren. Dennoch vermutete er, dass auch hier solche Anlagen bestanden haben müssen, diese aber schon sehr frühzeitig verschwunden sind. Tatsächlich konnte in den Segnitzer Akten bisher noch kein Hinweis auf üblicherweise privat genutzte Kirchhäuser gefunden werden. Dagegen finden sich aber Hinweise auf einen Gebäudebestand innerhalb der Kirchenburg. Und hier zeichnet sich womöglich ein Sonderfall unter den fränkischen Kirchenburgen ab:

**1)** Einen wichtigen Hinweis auf Gebäulichkeiten entlang der Kirchenburgmauer liefert die Urkarte der bayrischen Landesvermessung aus dem Jahr 1825. Das Ortsblatt von Segnitz und nachfolgende Ausgaben zeigen jeweils Nebengebäude an der Innenseite der Nord- und der Ostmauer.

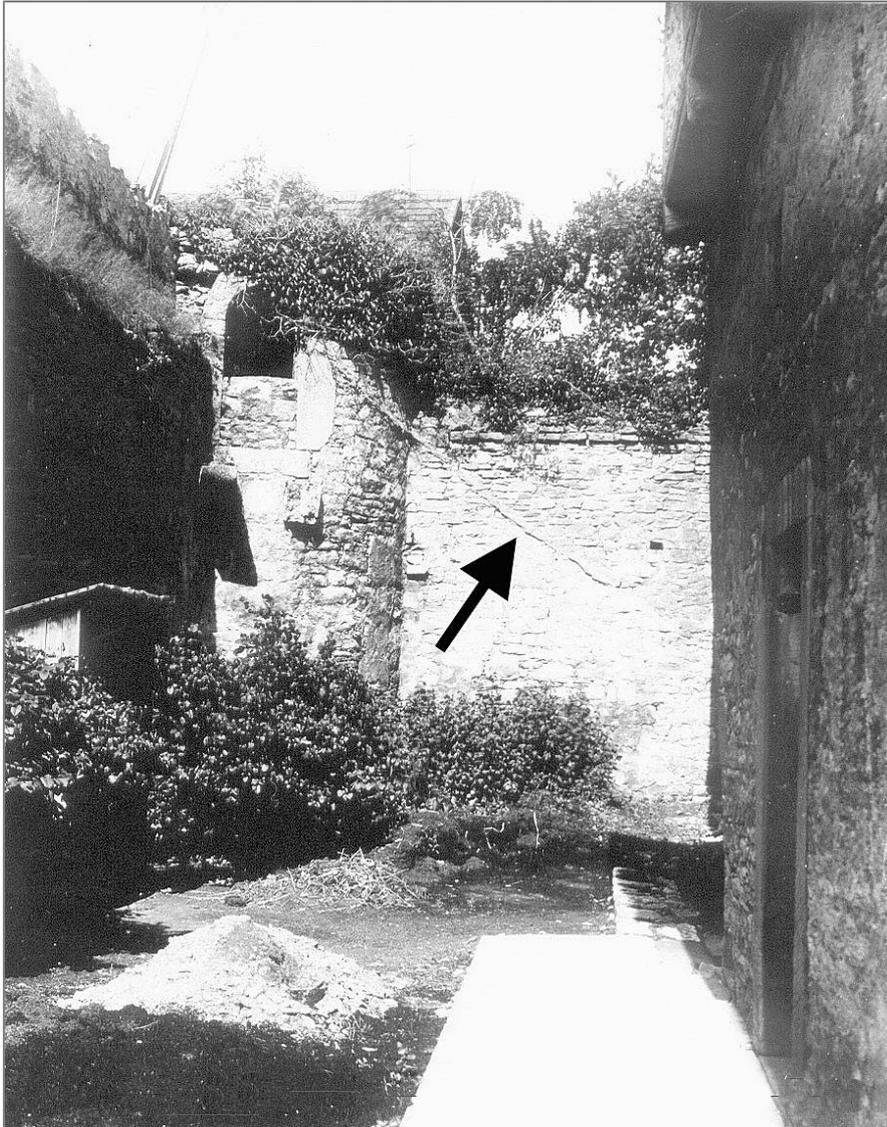
**2)** In der Pfarrbeschreibung von 1833 ist unter anderem die Rede von „1 ziemlich verfallener Kuhstall, Holzlege, Schweinestall, 1 Heuboden, darunter 1 Weinkammer, 1 Kalter und Waschhaus, sowie ein Salettchen vor letzterem ein kleiner Hofraum, alles geschlossen; anstoßend der Garten vor dem Hause erstlich ein kleines Blumengärtchen. Des Kantors-, Schullehrers- und Messnerwohnung bildet den so genannten Eingang“. Die erwähnten Nebengebäude zeigten allerdings schon damals „Spuren der Vernachlässigung“. Auch taucht oftmals der Begriff Hofstatt in Verbindung mit dem Kirchenbesitz auf. Das bedeutet, dass die Gaden scheinbar nur dem Pfarrer und dem Lehrer als Bauernhof vorbehalten und nicht wie anderswo Lagerräume im Eigenbesitz der Dorfbewohner waren.

**2)** Eine Fotografie aus den 1940er Jahren zeigt noch Spuren einer Dachneigung an der Ostmauer und am Gefängnisturm. Hier zeichnete sich vermutlich ein überdachter Aufgang zum Turm, zum Wehrgang oder der Orthgang eines Gadenhauses ab.

**3)** Die deutlichsten Spuren einer ehemaligen Bebauung erschienen aber im Verlauf der Sanierungsmaßnahme im Jahr 2005 in Form von Fundamenten, die entlang der Nordmauer ans Tageslicht kamen. Unter einer überwucherten Schicht aus Bauschutt, alten Tonscherben und Flaschen fanden sich entlang der Nordmauer und vor dem Gefängnisturm mächtige Mauerreste eines wohl massiven Gebäudes. Dieses Gadenhaus umschloss den Gefängnisturm und reichte bis zum nördlichen Nebeneingang der Kirchenburg. Im Bereich des Sakristieianbaus an der Kirche knickte das Gebäude ab und musste aus Platzgründen im weiteren Verlauf schmaler ausgeführt werden. Dass man damals mit Platznot zu kämpfen hatte zeigt noch heute die gebrochene und abgeschrägte Mauerecke der Sakristei, mit der man einen schmalen Durchgang zwischen Gade und Kirche schuf.

**4)** Im weiteren Verlauf zwischen dem nördlichen Nebeneingang zur Kirchenburg und dem Tor zur Kirchstraße, dort wo einst das Pfarrhaus stand, tauchten eine mit Ziegelsteinen gemauerte ehemalige Versitzgrube und anschließend das Natursteinfundament eines weiteren, wohl aber leichter gebauten, Gadenhauses auf. Die aufgefundenen Fundamente beider Gebäude decken sich mit der historischen Karte und sind nun durch ein besonderes Muster im neuen Pflasterbelag erhalten.

5) Entlang der Ostmauer zwischen dem Gefängnisturm und dem Salettchen zeigt die Urkarte ebenfalls eine Bebauung. Hier wurden allerdings außer einigen größeren Natursteinbrocken, die als Pfostengründung gedient haben könnten, keine Gebäudereste gefunden. Es scheint aber, dass es sich bei diesem Gebäude um ein abgestütztes Schleppehdach gehandelt hat.



Seit wann die Segnitzer Kirchenburg Nebengebäude beherbergte, ist nicht genau bekannt. Ein mögliches Datum ist die Verlegung des Friedhofs an den Ortsrand nach 1607, spätestens aber die Vollendung des Kirchenschiffs in seiner heutigen Form in den Jahren zwischen 1620/30. Zu jener Zeit waren die einstigen Grabstellen mit Sicherheit bereits aufgelassen und die Wehrgänge hatten kaum noch militärische Bedeutung. Was liegt näher, als dass man den freien Platz um die vergrößerte Kirche nun dem Pfarrer und dem Lehrer überließ, die ihr Gehalt zum größten Teil selbst aus der Land- und Weinwirtschaft zu bestreiten hatten. Skelettfunde unter den Fundamenten belegen diese Annahme und zeigen, dass die Gebäude auf den alten Gräbern errichtet wurden. Die einstige Nutzung als Friedhof war auch im übrigen Sanierungsbereich kaum zu übersehen. Vor dem Salettchen befand sich sogar ein umfangreiches Knochendepot. Entweder das „Endlager“ aus Zeiten des Beinhauses oder die „Bestattung“ von Skelettfunden früherer Baumaßnahmen in und an der Kirchenburg. Neben alten Mauern, Knochen, Bauschutt, maroden Kanalrohren und Versitzgruben fand sich in der Kirchenburg an der Südseite des Kirchturms das Fundament eines wohl mächtigen Denkmals. Vielleicht das Grabmal einer bedeutenden Persönlichkeit oder eine Kreuzigungsgruppe aus katholischer Zeit?

Quellen: Gemeindearchiv, Pfarrarchiv, Untersuchungsergebnisse im Bereich Kirchenburg (Norbert Bischoff).  
Foto: Die Kirchenburg mit dem Gefängnisturm. An der Mauer zeichnet noch die ehemalige Dachneigung eines gedeckten Aufgangs oder eines Gadenhauses ab. Rechts im Bild der Eingang zur Sakristei (Fritz Danner um 1940).

# Die „Biblia, Das ist: Die gantze Heilige Schrift, deß Alten und Neuen Testaments“

Eine Bibelausgabe aus dem Jahr 1733 bereichert künftig den historischen Bestand des Segnitzer Gemeindecarchivs. Das 39 x 26 cm große und 13 cm dicke Buch enthält auf insgesamt 1309 reichbebilderten Seiten die Heilige Schrift „Wie solche von Doctor Martin Luther Seel. Im Jahr 1522 in unsere Deutsche Muttersprach zu übersetzen angefangen, Anno 1534 zu End gebracht“. Nach einer Vorrede „an den Gottseeligen Leser“ des mit „Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsis. allergnädigstem Privilegio“ ausgestatteten Johann Michael Wilherrns folgt eine Lebensbeschreibung Adam und Evas. Dann werden die vier großen und die zwölf kleinen Propheten beschrieben. Anschließend folgt „D. Martin Luthers Vorrede auf das Alte Testament“. Ein „Register der fürnehmsten Glaubens- und Lebens-Puncten Christlicher Lehre“, eine „Chronologia oder Zeit-Register Der fürnehmsten und würdigsten Historien“, ein „Register und Erklärung der fremden Namen“ sowie weitere Auf- und Zusammenstellungen bilden den erklärenden Teil des Buches. Ein Inhaltsverzeichnis führt alle Bücher des Alten Testaments, die Propheten, die Apogryphen (außerkanonische oder nicht biblische Schriften) und als Anhang die Bücher Esras und der Makkabäer auf. Bevor man bis zum eigentlichen Bibeltext vorgedrungen ist, werden noch elf „Wol-verdiente Lob-Sprüche derer in diesem Bibel-Werk nachgebildeten Chur- und Fürstlichen Evangelischen Helden“ und ein Lebenslauf, die „Wahrhafte Beschreibung von des Seeligen Herrn Martin Luthers, der Heiligen Schrift Doctoris Geburt, Leben und Tod, Wie auch von der Herkunft und Abscheidung, Katharina von Boren seiner geliebten Ehe-Frauen.“ vorgestellt. Dann steigt man mit dem ersten Buch Mose zunächst in das Alte Testament ein.

Das Neue Testament „unseres Herrn und Heilands Jesu Christi verteutscht durch D. Martin Luther“ stellt laut Inhaltsverzeichnis ab Seite 917 zunächst die vier Evangelisten und die Lebensbeschreibung der zwölf Apostel nach Lukas vor. Dann folgen die Epistel bis zur Johannesoffenbarung. Die Biblia schließt mit dem Wortlaut der Augsburger Konfession aus dem Jahr 1530, die seinerzeit unter anderen auch von Georg Markgraf zu Brandenburg und von der Reichsstadt Nürnberg unterzeichnet wurde.

Die Bibila, von „Johann Andrea Endters Seel. Erben“ in Nürnberg verlegt, ist abgesehen von einer modernen „Restaurierung“ noch in einem sehr guten Zustand. Allerdings fehlen einige wohl im Lauf der Zeit eingetragene Handschriften. Noch erhalten ist der Vermerk des womöglich ersten Besitzers. Er notierte, dass er am 15. Oktober 1730 drei Malter Korn und neun Metzen Hafer gemahlen hat. Weiterhin wird eine Margarethe Laybach erwähnt. Eine Margaretha Barbara Pfister hinterließ Anno 1747 den Text „Das Blut Jäsu Christi des Sohnes Gottes Macht muß rein von allen Sünden rinnen. Der Herr ist Mein getreuer Hirte. Hält Mich in seinem Hute und daß es uns Gar nicht mangel wird (jemals an einem Gute).“ An gleicher Stelle wird „Johann Gottfried Wagner in Segnitz 1838“ genannt. Spätestens seit dieser Zeit war die Bibel im Besitz der Familie Wagner, deren Nachkommen das wertvolle Werk nun dem Gemeindecarchiv vermacht haben.



**Quellen:** „Biblia, Das ist: Die gantze Heilige Schrift, deß Alten und Neuen Testaments“

**Foto:** Eine Seite aus der Biblia mit der „Beschreibung der zwölf kleinen Propheten“ (Norbert Bischoff).